

Sun‘allah Ibrāhīm: „Jener Geruch“

Der Polizist fragte: „Wie ist deine Adresse?“

„Ich habe keine Adresse“, sagte ich.

Er sah mich erstaunt an: „Wohin gehst du dann? Wo bleibst du?“

„Ich weiß es nicht. Ich habe niemanden.“

„So kann ich dich nicht gehen lassen“, erwiderte der Polizist.

„Ich habe schon immer alleine gelebt“, sagte ich.

„Es ist nötig, dass wir deinen Aufenthaltsort kennen“, sagte er, „damit wir jeden Abend zu dir kommen können. Deshalb wird ein Polizist mit dir gehen.“

Und so traten der Polizist und ich auf die Straße. Ich schaute mich neugierig um. Dies war der Moment, von dem ich die vergangenen Jahre hindurch immer geträumt hatte. Ich durchforstete mein Inneres nach irgendeiner Gefühlsregung: Glücksgefühle, Freude oder irgendeine derartige Emotion, aber ich fand nichts. Die Leute liefen, redeten und bewegten sich auf natürliche Art und Weise, so als ob ich ständig unter ihnen gewesen und nichts geschehen wäre.

„Lass uns ein Taxi nehmen.“, sagte der Polizist.

Ich sagte mir selbst, dass er sich auf meine Kosten amüsieren wolle. Wir gingen zum Haus meines Bruders. Mein Bruder sagte mir auf der Treppe, dass er auf Reisen gehe und die Wohnung abschließen müsse. Wir gingen hinunter und liefen zu meinem Freund.

„Meine Schwester ist hier. Ich kann dich nicht aufnehmen“, sagte mein Freund.

Wir gingen zurück auf die Straße. Der Polizist begann schlechte Laune zu bekommen. Es erschien ein boshafter Blick in seinen Augen. Ich dachte mir, dass er zehn Piaster haben wolle.

Dann sagte er: „So können wir nicht weitermachen. Los, aufs Revier.“

Auf dem Revier war ein weiterer Polizist, der sagte: „Du bist ein Problem und wir können dich so nicht gehen lassen.“

Ich setzte mich vor ihn, stellte meine Tasche auf den Boden und zündete eine Zigarette an. Die Nacht brach an und er sagte, dass man nichts mehr machen könne. Er rief einen dritten Polizisten und sagte zu ihm: „Steck ihn in die Zelle.“ Sie führten mich in ein verschlossenes Zimmer, ein vierter Polizist stand vor einer Tür. Dieser Polizist durchsuchte mich, nahm mein Geld und steckte es in seine Tasche. Er brachte mich in die geräumige Zelle, an deren Wänden rundherum ein hölzerner Balken als Pritsche über dem Boden angebracht war. Ich setzte mich auf die Pritsche. Es waren noch weitere Männer in der Zelle. Ständig öffnete sich die Tür und andere kamen hinein. Ich spürte einen stechenden Schmerz in meinem Nacken. Ich legte meine Hand in den Nacken und fühlte etwas Feuchtes. Ich sah auf meine Hand und bemerkte einen großen Blutfleck auf meinem Finger. Im nächsten Moment sah ich Dutzende von Wanzen auf meiner Kleidung, stand auf und entdeckte zum ersten Mal die vielen Blutflecken, mit denen die Wände der Zelle übersät waren.

Einer der Männer lachte und sagte zu mir: „Komm her!“

Einige saßen auf dem Boden. Einer von ihnen breitete eine zerrissene Decke auf dem Boden aus. Ich fand etwas Platz am Rande der Decke, setzte mich und stützte mein Kinn auf meine Knie.

„Warum schläfst du nicht?“, fragte mich der Besitzer der Decke. Doch es gab keinen Platz, um meinen Körper auszustrecken.

Also antwortete ich: „Ich möchte lieber so sitzen bleiben.“

Ein anderer fragte: „Drogen? - Nein! Diebstahl? - Nein! Mord? - Nein! Bestechung? - Nein! Geldfälscherei? - Nein!“

Der Mann schwieg verwirrt und blickte mich seltsam an. Ich fing an vor Kälte zu zittern und begann ein wenig umherzulaufen. Ich setzte mich wieder. Das Sitzen ermüdete mich, also veränderte ich meine Sitzhaltung. Einer der Männer holte eine Decke hervor, die er unter sich versteckt hatte, und machte sich zum Schlafen fertig. Um mir die Zeit zu vertreiben, jagte ich die auf dem Boden herumlaufenden Wanzen und tötete sie. Unversehens senkte ich den Kopf auf meine Brust, weil ich nicht wollte, dass einer von ihnen mein Gesicht sieht. Sie hatten sich bereits schlafen gelegt. Vor mir legte sich ein alter Mann auf die Pritsche. Der Wärter öffnete die Tür und rief nach ihm: „Hier fragt jemand nach dir.“

Der Alte kam zurück, trug Decke und Kopfkissen mit sich, legte sich wieder auf die Pritsche, deckte sich zu, legte den Kopf auf das Kissen und schlief schnell ein. Er atmete tief und kümmerte sich nicht um die Wanzen.

In seiner Nähe saß ein Mann, der mich seltsam anstarrte und seine Hände tief in die Taschen seines Mantels gesteckt hatte. Seine Brust war nackt, denn er trug nichts unter dem Mantel. Plötzlich stieß er ein beängstigendes Geheul aus, dann kam er mir taumelnd entgegen. Er lachte mir ins Gesicht, woraufhin er sich neben mich setzte und vor sich hinstarrte. Dann heulte er erneut auf. Ein junger, kräftig gebauter Mann wandte sich ihm zu und schlug ihn ins Gesicht.

„Schlag mich nicht!“ sagte der Verrückte, als er seinen Arm hob, um sein Gesicht zu schützen. Die Schläge des jungen Mannes prasselten auf ihn nieder. Ich hörte seine Knochen bersten. Er fiel zu Boden und rang nach Luft. Die anderen lachten.

Der Besitzer der Decke zog diese über sich und breitete sie mit seiner Hand über einen dicken Jungendlichen, der neben ihm schlief. Ich sah das Gesicht des Jungen bevor es unter der Decke verschwand. Seine Haut war bronzefarben und er hatte volle Lippen. Er war in tiefem Schlaf versunken, die Knie angewinkelt. Der Mann umarmte ihn unter der Decke. Er begann sich an ihn anzunähern. Ich beobachtete wie sein Arm unter der Decke über den Körper des Jungen glitt und ihm seine Hose auszog. Die Lenden des Mannes waren dicht an die Hüfte des Jungen gepresst. Neben dem Jungen saß der junge Mann, der den Verrückten verprügelt hatte. Er verfolgte, was unter der Decke vor sich ging, wobei er seine Augen immer wieder abwandte, so dass sich unsere Blicke trafen. Nach einer Weile ließen die Bewegungen unter der Decke nach. Die Decke bewegte sich und der Junge setzte sich auf, während er seine Augen rieb, um den Schlaf zu vertreiben. Er sah zwischen seine Schenkel. Während ich so saß, nickte ich kurz ein. Dann erwachte ich wieder. Ich sah den kräftigen jungen Mann nicht. Dann entdeckte ich seine Beine unter der Decke. Er schlief, den Jungen umarmend. Ich stand auf, um herumzulaufen. Die Decke bewegte sich. Der kräftige junge Mann zog dem Jungen die Decke weg und wickelte sich damit ein. Der Junge schlief mit entblößten Beinen weiter. Die Dunkelheit begann sich zu lichten. Ich sah, wie sich das Tageslicht ausbreitete. Schließlich öffneten sie uns die Tür, damit wir uns waschen konnten. Sie nahmen den Jungen mit, der den Hof fegen sollte. Der Rest teilte Essen aus und frühstückte.

Der Junge erschien an der Tür und fragte: „Habt ihr etwas für mich übrig gelassen?“ „Nein!“, sagte der kräftige junge Mann.

Der Wärter begann Namen auszurufen. Ich hörte meinen Namen, nahm meine Tasche und ging hinaus. Ich sah meine Schwester neben dem Polizisten von gestern stehen. Er gab mir ein kleines Heft, auf dem mein Name stand und mein Foto aufgeklebt war. Meine Schwester und ich gingen auf die Straße.

„Willst du etwas trinken?“ fragte sie mich.

„Ich will laufen“, antwortete ich.

Sie nahm mich mit zu einer Wohnung nach Heliopolis. Ich holte mir saubere Kleidung und ging ins Badezimmer. Ich verschloss die Tür hinter mir, zog meine Kleider aus und stellte mich nackt unter die Dusche. Ich rieb meinen Körper mit der Seife ein und drehte

den Duschhahn auf. Ich hob den Kopf nach oben und blickte auf den kleinen Duschkopf. Als das Wasser herausströmte, musste ich meine Augen schließen. Ich senkte meinen Kopf, um die Seife zu beobachten, wie sie zusammen mit dem Wasser auf meinem Körper zu Boden in den Abfluss floss. Ich rieb meinen Körper noch einmal mit Seife ein. Erneut verfolgte ich das Wasser der Dusche, wie es die Seife mit sich nahm und mit ihr im Abfluss verschwand. Ich schloss meine Augen, während ich reglos unter der Dusche stand. Ich drehte den Wasserhahn zu. Dann nahm ich das Handtuch und trocknete mich langsam ab. Danach zog ich meine Kleider an und verließ das Bad. Ich zündete eine Zigarette an.

„Lass uns ins Kino gehen“, sagte meine Schwester und wir gingen. Es gab einen Film über Vögel, die immer zahlreicher und aggressiver wurden, so dass sie schließlich Menschen jagten und Kinder töteten. Ich bekam heftige Kopfschmerzen. Wir gingen zurück in die Wohnung. Meine Schwester vertiefte sich ins Putzen. Ich lief zwischen Wohnzimmer, Küche und Zimmer hin und her, rauchte und vermied es, mich dem Fenster zu nähern. Ich zog mich aus und legte mich auf das Bett. Es läutete an der Tür und ich stand auf, um zu öffnen. Es war der Polizist, der geklingelt hatte.

„Eine Augenblick“, sagte ich und eilte ins Zimmer. Ich kam mit dem Heft zurück und gab es ihm. Er schrieb seinen Namen vor das heutige Datum und ging. Ich kehrte wieder zurück zum Bett und legte mich hin. Ich zündete eine Zigarette an und starrte an die Decke. Der Polizist kam ein weiteres Mal. Ich blieb ausgestreckt auf dem Bett liegen ohne zu schlafen. Ich rauchte viel.

Der Morgen brach an. Ich stand auf, wusch mich, zog mich an und ging hinaus. Ich aß ein Sandwich und kaufte sämtliche Morgenzeitungen, dann nahm ich die Metro. Ich beobachtete, wie sich die Waggontüren schlossen. Ich stellte mich neben das Frauenabteil und betrachtete eine nach der anderen. Ihre Haare waren aufwendig frisiert und ihre Gesichter übertrieben geschminkt. Ich stieg an der Is'af-Station aus. Dort lag ein Mann auf dem Gehsteig an der Wand und blutverschmierte Zeitungen bedeckten ihn. Auf dem Gehsteig inmitten der Straße standen einige Frauen in schwarzen Milayas. Sie zeigten klagend in Richtung des Mannes. Ich nahm den Bus zu Munas Haus. Ihre Mutter empfing mich und ich küsste ihre Hand. Anfangs erkannte sie mich nicht. Wir setzten uns und redeten. Ich musste mit ihr über ihren Mann sprechen. Ich erzählte ihr, dass ich bis zum letzten Augenblick bei ihm gewesen war.

Ich hatte die ganze Zeit neben ihm gesessen, meine Hand an seine gefesselt. Wir waren im hinteren Teil des Transporters, gefolgt von der restlichen Kolonne. Er wusste, was geschehen würde, sagte aber nichts. Immer wieder wiederholte er mit leiser Stimme eine Strophe aus einem alten Liebeslied. Der Wind war beißend und es gab nichts, was uns vor seiner Kälte hätte schützen können. Ich begann zu zittern und meine Zähne klapperten. Wir sahen nichts von der Straße und begannen, uns über Hemingway zu unterhalten. In der Dunkelheit sah ich, wie er einen Kamm aus seiner Tasche holte und sein ergrautes Haar kämmte. Ich wusste, dass er sie normalerweise färbte, um die grauen Stellen zu verbergen. Schweigen erfüllte den Transporter. Vor uns wickelte Ahmad seinen Kopf in ein Tuch ein und seufzte. Starke Kopfschmerzen schienen seinen Kopf zu sprengen, während er innerlich bebte. Wir kamen im Morgengrauen an. Sie trieben uns mit Stöcken hinaus. Wir setzten uns auf den Boden und zitterten vor Kälte und Angst. Er war der Größte von uns. Ich hörte eine Stimme, die sagte: „Schau, da ist er!“ Und sie schlugen ihn auf den Kopf und sagten zu ihm: „Kopf runter, du Hund!“ Sie begannen uns aufzurufen. Dann riefen sie ihn. Das war das letzte Mal, dass ich ihn gesehen hatte.

„Stell dir vor“, sagte sie, „bevor das passierte, habe ich einen Brief von ihm bekommen, in dem er geschrieben hat, dass es nicht mehr lange dauern wird.“

Ich erzählte ihr, dass er mir immer gesagt hatte, dass er nie einschlief, ohne sich vorzustellen, dass er Muna in seinen Armen hielt. Er klatschte immer in die Hände und sagte: „Ich komme vor euch raus.“ Er wollte um jeden Preis frei sein.

Munas Mutter blickte sich erschöpft um und ihre geschwollenen Augenlider schlossen sich. Ihr Kopf versank in ihrem kleinen, aufgedunsenen Körper. Sie gab mir ein Zeichen näher zu kommen und flüsterte: „Hat er mich wirklich geliebt?“

„Natürlich“, antwortete ich.

Was hätte ich ihr sagen sollen? Was nützte es, das Ganze bis ins Detail auseinander zunehmen, jetzt da alles vorbei war? Denn wer weiß schon genau, was im Inneren eines anderen Menschen vorgeht? Man sagt, einige seien für die Liebe geschaffen, andere nicht. Andere Leute sagen, dass die Liebe nur in Romanen zu finden sei. Was ihn anbelangt, erzählte er mir einmal eine Geschichte über eine Frau, deren Familie ihn mit Stöcken vertrieben hatte, da er nicht die gleiche Religion hatte. Dann hatte es eine weitere Frau gegeben, die jedoch plötzlich verstarb. Bei der Dritten entdeckte er, dass sie eine Abmachung mit ihrem Ehemann getroffen hatte, schwanger zu werden, auf welchem Weg auch immer. Er hatte die Fünfundvierzig bereits überschritten und näherte sich den Fünfzig. Dennoch wollte er ein Kind. Eines Tages saßen wir alle zusammen in der Sonne und er war völlig in Gedanken versunken. Ich redete, während er sich seinen Gedanken hingab. Er hörte mir nicht zu. Vielleicht arbeitete er im Geiste gerade vergangene Ereignisse auf. Wie auch immer, einmal ging ich neben ihm die Treppe hinunter. Als wir uns dem Erdgeschoss näherten, hörten wir auf der Treppe klopfende, schnell aufeinanderfolgende Geräusche. Dann erschien vor uns eine große, junge Frau, die vor der Fahrstuhltür stehen blieb. Das Sonnenlicht fiel durch die Fenster auf ihr Gesicht. Sie sah zu uns hinüber. Aus irgendeinem Grund lachte sie. Ihre Haare waren zerzaust und ihre Wangen gerötet. Sie konnte nicht stillstehen. Er stieg neben mir die Treppe hinunter, seine Augen auf sie gerichtet. Ich hörte ihn einen tiefen Seufzer ausstoßen.

Sie ging in ihr Zimmer und kehrte mit einem kleinen Umschlag zurück, aus dem sie einige Blätter herausholte und gab mir ein abgenutztes Blatt Papier und sagte: „Das ist ein Gedicht, das er für mich vor unserer Hochzeit geschrieben hat.“

Sie schien ständig in Gedanken versunken zu sein und wenn er sie fragte, worüber sie nachdenke, würde sie wie immer sagen: „Über Leben und Tod.“

Er schrieb:

*Traurig bin ich, mein Mädchen,
traurig und allein.*

*In meinem Bett liege ich,
ein Bett kalt und tot...*

*Niemanden, mit dem ich reden kann,
alle Bücher bereits gelesen,
Niemanden, mit dem ich lachen kann,
keine Träne zu vergießen.*

*Dies ist der Tod,
nur schlimmer,*

*denn wenn du stirbst, denkst du nicht mehr nach,
es sei denn, Würmer denken.*

Wenn du einsam bist, denkst du nach,

*du sehnst dich, strebst und jagst etwas,
das du nicht kennst.
Das ist Leben und Tod...
Doch weder lebe ich, noch sterbe ich.*

*Aber still! Da sind Schritte,
menschliche Schritte.
Sie kommen,
sie kommen näher.
Sind sie real?
Ja, nein, vielleicht!
Ja! Da sind sie, es klingelt,
ich höre menschliche Schritte,
ich höre menschliche Stimmen,
von Lachen erfüllt.
Ein Freund? Nein, mehr...
Es sind Freunde, mein Mädchen.*

*Ich bin nicht länger traurig, mein Mädchen,
aber ängstlich.
Fortgehen werden sie und mich erneut überlassen,
dem Leben und dem Tode.*

Es klingelte und Sakhr kam hinein. Er hatte seinen Bart abrasiert, sein Haar war gekämmt und er trug die Morgenzeitungen unter seinem Arm. Es klingelte erneut und ein gutaussehender junger Mann trat ein.

„Das ist ein Freund meines Ehemannes“, sagte sie auf Sakhr deutend.

„Ich kenne ihn“, sagte der junge Mann.

Sakhr stand sofort auf, setzte seine Brille auf und begann im Zimmer umherzulaufen. Im Regal befanden sich einige englische und französische Bücher und er begann in ihnen zu blättern, woraufhin er seine Hand auf die Hüfte stützte. Er nahm eines der Bücher mit zum Fenster, öffnete es und blätterte darin, während er von Zeit zu Zeit über den Rand seiner Brillengläser zu dem jungen Mann blickte.

Es muss einer seiner glücklichsten Momente gewesen sein, als ihm bewusst wurde, dass es jemanden gab, der ihn aus irgendeinem Grund kannte. In der Vergangenheit hatte er immer geglaubt, dass ihn alle kennen würden, bis er schließlich die Wahrheit entdeckte. Als ich ihn das erste Mal sah, lief er mit nacktem Oberkörper langsamen Schrittes umher und hob ständig seine Finger, um über seinen Schnurrbart zu streichen. In jenen Tagen trugen die Führer der Welt die Bärte in verschiedenen Variationen. Es war kein Zufall, dass jeder einzelne von ihnen einen Schnurrbart hatte, der sich von denen der anderen unterschied. Dann entdeckte man, dass diese Bärte nur aufgesetzt waren. Ihre Träger verschwanden und genauso die Sympathie für sie. Nichts blieb in den Herzen. Es gab nichts, was sie je ausgefüllt hatte. Er begann seinen Kopf gegen die eiserne Tür zu stoßen, bis sie nahe daran war zu bersten. Er weinte.

Vom Fenster aus sah ich ein Mädchen im gegenüberliegenden Haus, das ein anderes Mädchen umarmte und es auf die Lippen küsste. Ein Mädchen, das auf einem Auge blind war, trat ein und weinte. Während sie weinte, begann Sakhr mit seiner Hand über ihr Haar zu streichen. Die Hausfrau sagte, dass das Mädchen so sei: dass es zu weinen beginne, sobald sie einen Mann sehe.

Schließlich kehrte Muna von der Schule zurück. „Ich bin ein Freund von Papa“, sagte ich zu ihr. Sie sah mich feindselig an. Dann nahm ich sie mit in den Klub. Dort waren andere Kinder. Ich bat die Kinder, sie mit ins Wasser zu nehmen, da ich nicht schwimmen konnte. Sie nahmen sie mit und stiegen ins Wasser. Glücklicherweise umher und spielte. Es gab ein Holzbrett, welches beim Schwimmen helfen sollte. Sie hielt sich daran fest. Aber ein anderes, dickes Mädchen zog ihr das Brett weg, um darauf zu schwimmen. Muna klammerte sich an das Brett. Das dicke Mädchen packte ihre Haare und zog mit Gewalt daran, um sie von dem Brett wegzureißen. Sie nahm das Brett und legte sich darauf. Mittlerweile war Muna weit vom Beckenrand entfernt. Ich rannte eilig in ihre Richtung am Beckenrand entlang. Sie tauchte auf und unter und keuchte heftig, ihre Augen waren vor Angst weit aufgerissen. Ich rief nach ihr. Aber sie ging unter und tauchte nicht mehr auf. Einer der Schwimmer eilte ihr zu Hilfe, zog sie hoch und brachte sie zu mir.

Ich brachte sie wieder nach Hause. Während wir die Treppe hinaufgingen, sagte sie zu mir: „Wenn jemand da ist, werde ich sagen, dass du mein Vater bist, also sage nicht, dass du es nicht bist.“

Wir gingen ins Haus. Ihre Mutter zog sich gerade an und so wartete ich auf sie. Da fiel mein Blick auf die Wanduhr und ich sprang auf, eilte zur Tür und rannte auf die Straße. Es blieb keine Zeit mehr bis zur Ankunft des Polizisten. Außer Atem erreichte ich die Wohnung. Dort wartete ein Brief auf mich. Ich suchte nach dem Namen des Absenders und fand ihn. Er war von Nagwa. Ich las den Brief langsam und zündete mir eine Zigarette an, dann legte ich mich auf das Bett und las ihn noch einmal. Sie fragte sich, ob wir uns nach all diesen Jahren wieder treffen könnten. Ich schloss meine Augen und konzentrierte mich auf das, was ich mir von ihrem Gesicht in Erinnerung rufen konnte: Ihre zarten Augen und ihre vollen Lippen.

Es klingelte. Ich stand auf und öffnete. Es war der Polizist. Ich bat ihn zu warten bis ich wiederkomme, holte das Heft und gab es ihm. Er zeichnete gegen und ging. Ich behielt das Heft einstweilen bis zu seiner Rückkehr in meiner Tasche. Es klingelte erneut. Als ich die Tür öffnete, stand Nagwa vor mir. Ich umarmte sie. Sie zog mich energisch an sich und presste ihren Körper an meinen. Doch ich umarmte sie nicht. Ich schob sie von mir weg und blickte sie an. Ich brachte sie in die Wohnung und machte das Licht aus. Ich setzte mich aufs Bett und sie daneben. Ich zog sie an mich und küsste ihre Lippen. Sie wandte ihr Gesicht ab und sagte: „Sprich mit mir!“

Ich hatte kein Verlangen zu reden. Ich strich mit meiner Hand über ihr Gesicht. Es war warm und weich. Sie wandte ihr Gesicht ab und sagte: „Rede, sag, was geschehen ist!“ Ich legte meine Hand auf ihren Mund, zog ihren Kopf zu mir und küsste sie. Unsere Lippen waren aneinander gepresst und sie biss mich in derselben derben, unbeholfenen Weise. Dann wandte sie sich von mir ab.

So war es immer gewesen. Das erste Mal, als ich sie küsste, war sie schüchtern gewesen. Ich hatte neben ihr gesessen und das Licht war auf ihre Wangen gefallen. Wir hatten aufgehört zu reden. Ich legte meinen Kopf auf ihre Schulter und sie protestierte nicht. Ich küsste sie auf ihre Wangen, dann ihre Lippen. Als wir ein wenig Mut gefasst hatten, biss sie mich heftig in meine Unterlippe und hielt sie fest. Es schmerzte. Ich wollte ihre zarten Lippen auf meinem Mund spüren. Ich konnte nicht genug von ihr bekommen. Wenn es mir möglich gewesen wäre, sie den ganzen Tag zu umarmen, hätte ich dies getan. Es war eine angenehme Wärme in ihrem Gesicht und zwischen ihren Schenkeln. Jedes Mal brachte ich sie dazu, sich nackt hinzustellen, so dass ich ihre Beine betrachten konnte. Sie strahlten vor Schönheit, Zartheit und Bräune. Ich bat sie, ihre Arme zu entblößen, um sie zu küssen und sie auf meinem Körper zu spüren. Aber sie zögerte. Also blieben wir in der Dunkelheit liegen. Wir klammerten uns heftig

aneinander, um die Welt und alles andere zu vergessen. Wir dachten nicht länger über irgendetwas nach und fürchteten uns vor nichts mehr. Als meine Wange neben ihrer war und sich unsere Nasen berührten, unsere Köpfe nah beieinander lagen und unsere Augen denselben Platz an der Decke fixierten, spielte alles andere keine Rolle mehr. Im nächsten Augenblick wandte ich ihr meinen Kopf zu und strich mit meinen Lippen über ihre. Wir tauschten Küsse aus. Manchmal gefühlvoll, manchmal leidenschaftlich. Dann wandte sie ihren Kopf ab und seufzte. Als sie mich das erste Mal leidenschaftlich umarmte, hatte sie gesagt: „Wo warst du die ganze Zeit?“ Das zweite Mal hatte sie gesagt: „Mein Schatz.“ Ich verharrte still, als das Wort zum ersten Mal in meinen Ohren widerhallte und ich es nicht glauben konnte. Aber jedes Mal hatte sie sich umgedreht und gesagt: „Ich will schlafen.“ Ich war dann auf dem Rücken liegen geblieben, meine Augen an die Decke geheftet, hoffend, dass sie sich plötzlich umdrehen und mich in die Arme schließen würde. Aber es dauerte nicht lange, bis ich ihren regelmäßigen Atem spürte. Es waren die Atemzüge eines zufriedenen und gerechten Menschen. Ich drehte meinen Kopf und setzte mich ein wenig auf, um sie anzusehen. Sie senkte ihren Kopf, legte ihn auf ihren Arm und schickte sich an zu schlafen. Ihre Haare lagen in ihrem Nacken und ihr anderer Arm auf ihrem Körper.

Sie streckte sich neben mir aus und legte ihre Wange in meine Hand. Sie wandte mir ihr Gesicht zu, auf welches das Mondlicht fiel.

„Ich werde dir was erzählen“, sagte sie.

Sie sprach viel, dann schwieg sie.

Ich sagte ihr, dass ich müde sei und mich immer nach ihr gesehnt hatte. Ich zog sie an mich. Aber sie drehte sich weg. Ich bat sie, die Arme zu entblößen. Im Mondlicht küsste ich ihre Arme und Schultern.

Aber es dauerte nicht lange und sie sagte: „Es ist kalt“, und bedeckte sich. Dann legte sie sich auf den Rücken. Ohne Zweifel dachte sie über dasselbe nach wie ich. Irgendetwas war verloren gegangen und zerbrochen.

„Ich will schlafen“, sagte sie.

Ich zog sie zu mir und küsste sie. Meine Lippen wanderten über ihre Wange bis zu ihren Ohren, dann küsste ich sie und fuhr solange fort, bis sie erschauerte. Lächelnd blickte sie mich an und sagte: „Und das, wo hast du das gelernt.“

Wie konnte sie sich noch daran erinnern, wo ich es doch vergessen hatte? Als meine Lippen über ihre Beine geglitten waren und sie dort zum ersten Mal geküsst hatten, hatte sie mich mit einer Mischung aus Lust, Erstaunen und Verlegenheit angesehen und gesagt: „Wo hast du das gelernt?“

Ich streckte meine Hand nach ihrer Brust aus, aber sie schob sie weg und sagte: „Nicht!“ Ich ließ von ihr ab und streckte mich neben ihr aus. Ich wartete darauf, dass sie sich plötzlich umdrehen und mich in die Arme schließen würde, aber sie tat es nicht. Ich blieb wach. Dann spürte ich einen stechenden Schmerz zwischen meinen Beinen. Ich stand auf und ging ins Bad. Ich befreite mich von meinem Verlangen. Dann kehrte ich zurück und legte mich neben sie. Ich schlief ein und wachte auf. Dann schlief ich ein weiteres Mal ein.

Als ich meine Augen am Morgen öffnete, war sie bereits angezogen.

„Ich gehe jetzt“, sagte sie.

„Wann werde ich dich wieder sehen?“ fragte ich sie.

Sie antwortete: „Ich komme bei dir vorbei.“

Ich blieb auf dem Bett liegen. Schließlich stand ich auf und wusch mich. Ich sammelte meine schmutzigen Kleider ein, legte sie in eine Schüssel voll Wasser und rührte es,

nachdem ich Seifenpulver hineingetan hatte, bis sich viel Schaum bildete. Meine Schwester und ihr Verlobter kamen. Ich zog mich an und wir gingen hinaus. Ich kaufte die Morgenzeitungen. Im Hauseingang trafen wir die Freundin meiner Schwester und ihren Onkel. Wir gingen in ein Café.

„Wir würden uns freuen, wenn du heiratest“, sagte der Verlobte meiner Schwester.

„Diese Angelegenheiten brauchen Zeit“, sagte ich zu ihm.

„Warum?“ fragte er.

Ich erwiderte: „Mit der Liebe ist es nicht so einfach.“

Er zuckte mit den Schultern und sagte: „Hör auf mich, die Liebe kommt nach der Hochzeit.“

„Ich war bereits fünfmal verheiratet“, sagte der Onkel.

Ich verließ sie und ging zu Samy nach Hause. Sie führten mich ins Wohnzimmer. Ich wartete lange. Ein kleines Mädchen betrat das Zimmer, von der ich annahm, dass es seine Tochter sei. Sie stellte sich neben mich. Ich war müde und wollte ins Badezimmer gehen. Ich ließ einen fahren, und das Mädchen roch den Gestank. „Es riecht nach Kaka“, sagte sie.

Ich tat, als wüsste ich von nichts, aber sie wiederholte: „Es riecht nach Kaka.“

Ich begann, um mich herum zu schnüffeln und sagte zu ihr: „Wo?“, bis der Geruch verschwunden war.

Schließlich gab ich die Hoffnung auf, dass Samy kommen würde, stand auf und ging. Das Gedränge war heftig. Ich ging zur Zeitung, doch keiner war da. Auf der Straße war das Radio auf voller Lautstärke und ich hörte ein englisches Lied über Kinder. Mir wurde bewusst, dass es dasselbe neue Lied war, welches Mohammed Fauzi singt.

Ich nahm die Metro. Das Gedränge war grässlich und ich wurde fast erdrückt. Ich betrachtete die müden Gesichter der Frauen, deren Schminke verlaufen war. Ich ging zu Samiyas Haus und fand sie beim Essen. Samiya lächelte, als sie mich sah und sagte, dass sie lange gewartet hatte, bevor sie zu essen anfing. Ich wollte fragen: „Wirklich?“ Doch ich fragte sie nach ihrem Kind. Sie sagte, dass es schlief. Und ich spürte, dass ich lächelte. Ihr Lächeln war einfach und aufrichtig. Ich hatte sie mir nicht mit dieser Einfachheit und Freundlichkeit vorgestellt.

Und was dann? Sie hatte ihren Mann und ihr Kind und es gab keinen Platz für einen anderen in ihrem Leben. Im Handumdrehen würde ich gehen und dies würde das Ende von allem sein.

Von Zeit zu Zeit stieß sie einen bedrückenden Seufzer aus und sagte. „Oh Gott.“

„Wenn Freud dich hören könnte, hätte er dir etwas zu sagen“, sagte ich zu ihr.

„Ja, sogar einiges,“ erwiderte sie.

Wir hatten das Essen beendet und sie stand auf. Sie trug ein leichtes Hemd auf der nackten Haut. Unter ihren Achseln sah ich einen Teil des Brustansatzes, an der Stelle, wo sie sich erhob. Ich war überrascht, dass sie nicht schlaff herabhing. Sie war weiß wie Milch. Ich wandte schnell meinen Blick ab. Ich sah in ihre aufrichtigen, direkten Augen. Sie ging, um zu schlafen. Ich legte mich ebenfalls hin. Als ich aufstand, suchte ich nach ihr und ging in ihr Zimmer. Das Bett war im hintersten Teil des Zimmers. Sie lag auf dem Rücken, ihr Hinterkopf in meine Richtung und ihre Augen auf die mir gegenüberliegende Wand gerichtet, während ihr Kind neben ihrem Oberkörper saß und sich, noch schlaftrunken, überrascht umsah. Ihre Schenkel – weiß wie Milch – waren nackt. Sie bedeckte sie schnell. Sie stand auf und zog sich ein orangegelbes Kleid an. Wir setzten uns auf den Balkon. Sie sagte zu mir, dass ihr Kind mich liebe. Ich mochte ihre ruhige, vertraute Stimme und ihre Bewegungen, die nicht künstlich waren.

Ich sagte ihr, dass ich mich alt fühle. Dass ich selten lächelte oder lachte. All die Menschen, die ich auf der Straße oder in der Metro sah, waren mürrisch und ohne ein Lächeln. Worüber sollten wir uns auch freuen?

Wir sprachen über Bücher. Sie sagte, dass sie seit einiger Zeit aufgehört hatte zu lesen, seit das Kind gekommen war. „Hast du den Roman „Die Pest“ gelesen?“ fragte ich sie. Ich spürte, dass die Antwort auf meine Frage von großer Bedeutung war.

Aber sie sagte: „Nein.“

Ich wollte ihr sagen, dass ich sie um ihre Schlichtheit und Liebenswürdigkeit beneidete. Doch ich sagte mir: „Später, wenn wir uns voneinander verabschieden.“ Ich sah auf die Uhr. Ich musste gehen und sie stand auch auf. Ich sagte zu ihr mit gedämpfter Stimme: „Weißt du, dass du wirklich seltsam bist?“

Sie sah mich erstaunt an.

„Ich habe dich erst heute entdeckt“, sagte ich.

Sie beugte sich über ihr Kind und vertiefte sich darin, dessen Kleidung zu richten. Ich konnte ihre Augen nicht sehen.

Ihr Ehemann kam. Ich verabschiedete mich von beiden. Sie begleiteten mich ins Treppenhaus. Am Gartentor angekommen sah ich zurück. Sie trat wieder in das ruhige und kühle Haus hinein. Ich beobachtete, wie ihr orangefarbenes Kleid hinter der Tür verschwand.

Ich ging nach Hause. Ich beobachtete eine hübsche junge Frau, die langsam neben den Gleisen der Metro lief, so als würde sie Schwierigkeiten mit ihren Schuhen haben. Ich betrat das Haus. Ich fand das hölzerne Zimmer im Eingang erleuchtet, die Tür geöffnet. Ich warf einen verstohlenen Blick hinein und entdeckte Husniya, die Freundin meiner Schwester. Ich ging hinauf in mein Zimmer. Meine Schwester kam.

„Samiya ist etwas Besonderes“, sagte ich zu ihr. „Ist sie wirklich glücklich mit ihrem Mann?“ fragte ich sie.

„Ja“, sagte sie.

„Ich wette, dass sie ihn nicht liebt“, sagte ich.

„Unmöglich“, sagte sie. „Wo sonst findet man einen Mann wie ihn, mit diesem Ansehen und einer solchen Position?“ Und sie sagte, dass sie sich bereits vor der Hochzeit getroffen hätten.

Und selbst wenn sie sich schon vor der Hochzeit getroffen haben! Sie war siebenundzwanzig gewesen. Sie hatte lange Zeit auf einen Ritter gewartet, vergeblich... Zu Hause hatte sie kein eigenes Zimmer gehabt. Sie schlief in einem Zimmer, das einem Wohnzimmer ähnelte. Nie konnte sie die Tür ihres Zimmers verschließen und für sich selbst sein, um zum Beispiel all ihre Kleidung auszuziehen. Sie hatte nie ihren Körper vor dem Spiegel betrachtet. Sie konnte nicht länger möglich die allabendlichen Blicke ihres Vaters und ihrer Mutter ertragen. Es gab kein anderes Gesprächsthema als den erwarteten Ehemann. Sie wurde dafür getadelt, dass sie es nicht schaffte, sich selbst einen zu suchen. Eines Abends hatte sie ihn bei einer ihrer Freundinnen getroffen. Am folgenden Tag sagte ihre Freundin zu ihr, dass er sie heiraten wolle. Nach zehnmütigem Fußmarsch bis zur Haustür standen sie vor der Wohnungstür, deren Anstrich abgenutzt war, und sie sagte zu ihrer Freundin: „Warum nicht?“ Vielleicht war er der Geliebte, auf den sie gewartet hatte. Vielleicht war all dies Gerede von der Liebe und dem Treffen der Augen und das Zittern der Seele nicht mehr als Phrasen aus Romanen. Vielleicht würde sie mit ihm das Glück finden. „Vielleicht“ – das Wort, das über jeder neuen Ehe schwebte – vielleicht war dies der erwartete Mann. Vielleicht würde die Liebe kommen. Nach einem Jahr kam das Kind. Und damit war ihre endgültige Fesselung vollständig. Ihr blieb nichts anderes übrig, als es hinzunehmen... Es war zu jener Zeit, als das Radio lief und ich einen ernsten Blick in ihren Augen

bemerkte. Ihr Gesicht war von Traurigkeit geprägt. Was war nach der Hochzeit geschehen? Ich stellte sie mir nebeneinander im Bett vor: einer von beiden gelangweilt und unzufrieden. Einer von beiden würde ein Leben lang das Gefühl haben, dass ein Teil von ihm nicht erweckt worden war. Dass ein Teil seines Fleisches und Blutes nicht ergriffen war. Dass eine Quelle in seinem tiefsten Inneren nicht entdeckt worden war.

„Weißt du, was Liebe ist?“ fragte ich. Sie sah mich erstaunt an. Meine Frage war absurd und einfältig.

„Natürlich“, sagte sie.

„Liebst du deinen Verlobten?“ fragte ich.

„Ja“, sagte sie. „Als er um meine Hand anhielt, konnte ich ihn nicht leiden, aber mit der Zeit begann ich ihn zu lieben.“ Ihre Stimme war laut.

„Warum schreist du?“ sagte ich zu ihr.

„Das ist meine normale Stimme“, erwiderte sie. Sie sagte, dass sie duschen wolle, aber dass sie ihre Frisur ruinieren würde, wenn sie es täte, und sie dann wieder zum Friseur gehen müsse.

Die Klingel läutete. Ich nahm das Heft und ging öffnen. Aber es war der Verlobte meiner Schwester. Hinter ihm kam ihre Freundin Husniya und sagte zu meiner Schwester: „Stell dir vor, mein Verlobter ist eifersüchtig auf meinen Onkel.“

„Er sagt, dass ich meine ganze Zeit mit meinem Onkel verbringe“, sagte sie.

Der Verlobte meiner Schwester sagte, dass er den ganzen Tag nach einem Boiler gesucht hatte. Er hatte den Kühlschrank gekauft.

„Kennt einer von euch jemanden, der im Ausland arbeitet und mir einen Kassettenrekorder mitbringen kann?“ fragte er.

Husnias Onkel kam und nahm sie alle mit ins Kino. Ich blieb alleine vor dem Schreibtisch zurück. Ich versuchte zu schreiben. Es läutete und so eilte ich zur Tür, hoffend, dass etwas geschehen, dass irgendjemand kommen würde. Es war der Bügler.

Die Klingel läutete ein weiteres Mal. Als ich die Tür öffnete, stand ich Nihad und ihrem Vater gegenüber. Sie traten sofort ein und sagten: „Du musst morgen zu uns kommen.“

„Du hast dich sehr verändert“, sagte ich zu Nihad.

„Das letzte Mal, als du mich gesehen hast, war ich sehr jung“, sagte sie freundlich lächelnd.

Sie wollten sich nicht setzen, da ihre Mutter im Wagen wartete. Draußen verabschiedete ich mich und kehrte zurück in mein Zimmer.

Ich begann, voller Verlangen zu rauchen und dachte nach. Ich war nicht in der Lage, zu schreiben. Sie hatte mich genau betrachtet. Ich vermutete, dass sie eine Menge von mir gehört hatte und dass sie beeindruckt sein musste.

Die Klingel läutete ein drittes Mal. Das Klingeln war lang und kräftig. Ich nahm das Heft und ging zur Tür, um sie zu öffnen. Ich reichte dem Polizisten das Heft, dann kehrte ich in mein Zimmer zurück, löschte das Licht und legte mich aufs Bett. Ich schlief ein. Dann wachte ich plötzlich vom Geräusch der Klingel auf. Als ich die Tür öffnete, war niemand da. Ich ging zurück ins Zimmer und ließ die Tür offen. Ich legte mich erneut schlafen.

Am frühen Morgen stand ich auf, rasierte mich, zog meine Kleider an, brachte ein sauberes Hemd zum Bügler, kam zurück, zog es an und ging dann hinunter. Ich begann mich nach einem Platz umzusehen, um meine Schuhe polieren zu lassen. Ich kaufte die Zeitungen. Anschließend stieg ich in die Metro. Der Fahrer hielt unterwegs an, um sich ein Stück Opium in den Mund zu legen und Tee zu trinken. Ich hatte den Eindruck, dass er zufrieden war. Denn er hatte seinen eigenen Weg gefunden, das Leben zu ertragen. Er fuhr langsam weiter und ich wünschte mir, dass er sich beeile, damit ich mich nicht verspätete und der Staub meine Kleidung beschmutzte.

Ich stieg weit entfernt vom Haus aus und nahm ein Taxi. Ich ließ mich direkt vor das Haus fahren. Ich blickte zu den Balkonen hinauf, doch ich sah niemanden. Ich stieg in den ersten Stock hinauf und stieß auf Nihad und ihre Mutter, die am Tisch saßen. Sie hatten das Taxi nicht gesehen. Ich setzte mich neben die beiden. Nihad lernte gerade. Ich musterte sie genau. Ihre Lippen waren so, wie ich sie mag: die Unterlippe gebogen und ihre Zähne ein wenig hervorstehend. Sie hatte eine ruhige, sanfte Stimme. Ihre Mutter fragte mich, was ich jetzt machte. Sie sprach mit lauter Stimme. Ich sagte ihr, dass ich schreibe.

„Schreibst du Geschichten?“ fragte sie.

„Ja“, sagte ich.

„Aus Büchern?“ fragte sie.

„Nein. Aus meinem Kopf.“ sagte ich zu ihr.

„Dann bist du eine bedeutende Persönlichkeit“, sagte Nihad.

Ich zündete eine Zigarette an.

„Du musst häuslicher werden“, sagte ihre Mutter.

„Amerika ist wunderbar, was meinst du?“ sagte Nihad.

„Einige Dinge bewundere ich, andere Dinge nicht“, erwiderte ich.

„Lass all dies zurück“, sagte sie, „und Sorge dich um dich selbst.“

Dann sagte sie: „Hilf mir beim Lernen.“ Ihre Stimme war leise. Ich war der lauten Stimmen überdrüssig.

„Stell dir vor, was sie mit meinem Vater gemacht haben“, sagte sie. „Sie haben ihn gefeuert, nachdem sie die Firma übernommen hatten.“ Sie sagte, dass sie sich gegen ihn verschworen und ihn des Betruges beschuldigt hätten.

„Lasst uns essen!“ sagten sie. Wir stiegen hinab ins Erdgeschoss und setzten uns an den Tisch. Ich tat Salat und dann Reis auf meinen Teller.

„Schenkel oder Brust?“ fragte mich Nihad.

Meine Schwester hatte mich gewarnt: „Nimm bloß nicht den Schenkel, weil du nicht weißt, wie man ihn mit Messer und Gabel isst.“

Ich wusste nicht, wie ich mich dazu hinreißen ließ, zu sagen: „Gib mir den Schenkel.“

Sie legte ihn vor mich, ich nahm Messer und Gabel, und als ich die Gabel hineinstach, sprang der Schenkel von meinem Teller in die Luft und fiel in die Salatschüssel.

„So isst man kein Hähnchen“, sagte Nihad. „Iss es mit den Fingern.“

Ich sagte zu ihr, dass mich meine Schwester gewarnt hatte, ich jedoch auf ihre Warnung nicht gehört hatte. Die Mutter sagte, dass man in Europa Schenkel nicht mit Messer und Gabel esse. Danach wusste ich nicht mehr, wie ich essen sollte. Ich haderte mit den Makkaroni und der Melone.

„Bist du mit der jetzigen Situation zufrieden?“ fragten sie.

Der Vater sagte, dass er Leute, die aus Russland kamen, getroffen hatte und dass die Armut dort groß sei. Und er sagte, dass der Kapitalismus besser sei.

„Wie kann irgendjemand dies bestreiten?“ fragte Nihad voller Enthusiasmus. Dann sagte sie: „Glaubst du an Gott?“

Ich stand auf, wusch meine Hände und trocknete sie mit einem Handtuch ab. Wir gingen in die obere Etage. Sie boten mir Zigaretten an, aber ich hatte kein Verlangen zu rauchen. Der Vater unterhielt sich am Telefon. Er wollte das benachbarte Grundstück kaufen. Die Mutter legte ihre Hand auf ihre Wange und verlor sich in Gedanken. Der Vater trat ein, um sich schlafen zu legen.

„Bist du müde?“ sagte Nihad.

„Nein“, antwortete ich und wir wandten uns wieder dem Studium zu.

Der Vater stand wieder auf und kam, dann breitete er den Gebetsteppich vor uns aus und betete. Danach setzte er sich neben uns und man brachte Tee.

„Wie kommt Nihad voran?“ fragte er.

„Gut“, sagte ich.

Hinter uns drehten sie den Fernseher auf volle Lautstärke. Das Dienstmädchen, die Köchin und das Kindermädchen kamen, setzten sich auf den Boden und sahen fern. Nihad ignorierte mich und verfolgte den Film.

„Ahmed Ramzi ist wunderbar“, sagte sie.

Ich spürte, wie ich müde wurde. Sie stand auf und setzte sich neben mich. Ihr Unterarm lag entblößt neben meinem. Sie war eifrig darauf bedacht, dass wir uns nicht berührten. Die Mutter hörte, wie ich ihr ein englisches Wort erklärte.

Dann sagte sie: „Nein, das ist nicht seine Bedeutung.“

Der Vater, der nur Französisch kann, mischte sich ein. Er sagte, dass das französische Wort eine andere Bedeutung habe. Ich sagte nichts. Der Vater und die Mutter stritten sich. Die Mutter bat mich um Unterstützung.

„Meistens hat es diese Bedeutung“, sagte ich.

„Nein“, sagte der Vater und sah mich an.

„So ungefähr jedenfalls“, sagte ich.

Der Lärm wurde unerträglich. Nihad sagte, dass ein Filmregisseur sie am Morgen gesehen und gesagt hatte, dass sie Lubna Abdel Aziz ähnele. Einige Besucher traten ein. Nihad erhob sich, um sie willkommen zu heißen und setzte sich am anderen Ende des Zimmers neben sie. Sie unterhielt sich lebhaft und voller Begeisterung mit ihnen, dann achtete sie nicht länger auf sie, um Ahmed Ramzi verfolgen zu können. Ich fühlte Kopfschmerzen, die meinen Kopf zu sprengen drohten. Ich stand auf, um zu gehen. Eine der Besucherinnen sah mich fragend an.

„Ich bin der Sohn des Soundso“, sagte ich.

Sie lachte, zeigte auf ihre Nase und zwirbelte einen imaginären Schnurrbart nach oben.

„Ist das nicht der mit dem üppigen Schnurrbart?“ fragte sie.

Ich sagte: „Ja.“

Die Mutter rief laut: „Ich will etwas mit dir besprechen.“

Ich fragte mich, ob sie sich zu mir hinüberlehnen und mir fünf Pfund geben würde. Sie gab mir ein Zeichen, ihr ins Zimmer zu folgen. Das Dienstmädchen saß auf einem Stuhl, eine junge, füllige, dunkelhäutige Frau. Ich sagte mir: „Sie entspricht meiner Schicht.“ Ich dachte, wenn ich mit der Mutter sprechen würde, könnte ich bestimmt dieses Mädchen heiraten. Sie würden sagen, dass sie mir einen Dienst erwiesen hätten, da sie mir eine gute Frau gefunden hätten, die meinem sozialen Milieu entspricht.

Die Mutter gab mir ein in Papier eingepacktes Bündel und sagte, es sei ein Stück Stoff. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich hatte beschlossen, abzulehnen, falls sie mir Geld geben wolle. Mit Stoff hatte ich nicht gerechnet. Ich ärgerte mich und lehnte ab. Aber sie blieb beharrlich und sagte: „Du bist wie ein Sohn für mich.“ Ich wusste nicht, wie ich mich verhalten sollte. Also nahm ich es und sagte mir, dass ich so mindestens einen Anzug daraus gewinnen würde.

Ich kehrte ins Wohnzimmer zurück. Nihad begleitete mich zur Treppe und ich verließ das Haus. Ich sah nicht mehr nach oben und ging. Meine Schuhe füllten sich mit Erde, doch ich achtete nicht darauf. Ich nahm die Metro. Das Gedränge war schrecklich. Meine Kleidung zerknitterte. Ich leistete keinen Widerstand. An einer Haltestelle stürzten Dutzende von zurückkehrenden Arbeitern in die Metro. Sie bahnten sich ihren Weg durch das Gedränge. Einer von ihnen stellte sich vor mich. Seine Augen waren gerötet. Ein anderer lehnte sich gegen eine Sitzlehne und ließ seinen Blick aus dem Fenster schweifen. Er war dabei einzuschlafen. Als ich ihn nach einer Weile wieder ansah, folgte sein Kopf der Bewegung der Metro. Immer wieder stieß sein Kopf gegen die Lehne, während er im Schlaf versunken war. Als ich aus der Metro stieg, entdeckte ich dasselbe Mädchen, das ich schon vor kurzem langsam die Gleise entlang gehen sah.

Ich ging in mein Zimmer hinauf. Ich steckte den Schlüssel ins Schloss. Dieselbe Tür, derselbe Schlüssel unter den gleichen Familien, die zu unserer Schicht gehörten. Ich ging hinein, zog meine Kleider aus, legte die Hose über den Kleiderbügel und hängte sie an die Wand. Dann nahm ich ein Bad. Ich kehrte zurück und setzte mich an den Schreibtisch. Ich machte das Radio an. Ich sah auf das Stoffbündel vor mir, und öffnete es. Es war ein Stück Stoff, dessen Länge höchstens für einen Pyjama, aber nicht für einen Anzug reichte. Ich zündete eine Zigarette an. Meine Schwester kam und sagte: „Wie viel ist von den fünfzig Piastern noch übrig?“ Ich rechnete die Fahrtkosten zusammen, wagte jedoch nicht, ihr von den letzten zehn Piastern für das Taxi zu erzählen. Ihr Verlobter kam und sagte, dass er zwei Stunden vor dem staatlichen Lebensmittelladen gewartet hatte, um Fleisch zu kaufen. Er sagte, die Situation sei untragbar.

„Ihr wollt die Armut verbreiten“, sagte er, „ich habe keine Möglichkeit reich zu werden. Wenn ich in der Lage wäre, irgendetwas aufzubauen, würde die Regierung es mir sofort wegnehmen.“

Adil und seine Frau kamen. Ich bot ihm eine Zigarette an, doch er sagte: „Ich rauche nicht und trinke auch keinen Kaffee.“

Er sagte, dass er nur zu Hause am Morgen eine Tasse Tee zu sich nahm, er aber im Büro dennoch eine Rechnung von dreißig Piastern hatte, da er die anderen immer auf seine Kosten einlud.

Er sagte, dass er sich im Gegensatz zu den anderen Beamten nicht bestechen ließe.

„Leider“, sagte seine Frau.

„Keiner weiß mehr, wie man mit den Arbeitern reden soll“, sagte sie.

Adil sagte, dass der Fahrer seines Onkels Fahmi Bey morgens nicht vor zehn wach war, während Fahmi Bey im Morgengrauen aufstand.

„Ich werde dir den besten Platz zeigen, an dem man Seifendosen kaufen kann“, sagte der Verlobte meiner Schwester.

Meine Schwester sagte, dass sie ein Dienstmädchen brauche. Doch woher solle man eins nehmen? Ihr Verlobter sagte, dass er jemanden beauftragt hatte, ihm ein Ronson-Feuerzeug aus Beirut mitzubringen.

„Wir müssen jetzt gehen“, sagte sie.

Sie gingen. Ich blieb vor dem Schreibtisch sitzen und rauchte. Dann stand ich auf und löschte das Licht. Ich stellte mich ans Fenster und sog den Geruch der Luft ein. Mein Fenster blickte auf die Rückseiten mehrerer Häuser. Ich konnte nur einen Teil der Straße sehen. Ich lehnte mich mit meinem Kopf nach draußen und drehte meinen Hals, um die erleuchteten Geschäfte und die Menschen, die kamen und gingen, zu sehen. Müde zog ich meinen Kopf zurück und stützte meinen Unterarm auf das Fensterbrett. Vor mir lag ein dunkles Fenster. Plötzlich wurde es hell. Darin erschien eine junge Frau, die sich langsam auszuziehen begann. Schließlich stand sie dort, völlig nackt. Dann warf sie sich auf ein Bett in der Ecke des Zimmers. Sie lag auf ihrem Gesicht, ihr Rücken im Licht. Ich sah die Kurven ihres Körpers und die dunklen Schatten, welche das Licht zwischen ihnen zeichnete.

Plötzlich klingelte es. Ich nahm das Heft und trödelte noch, um mir eine Zigarette anzuzünden. Ich nahm die Zigarettenschachtel mit mir. Es klingelte erneut. Ich eilte zur Tür. Ich öffnete dem Polizisten und reichte ihm das Heft, während ich die Schachtel Zigaretten herausholte. Ich gab ihm eine Zigarette. Er ging.

Ich kehrte in mein Zimmer zurück, dann warf ich das Heft auf den Schreibtisch. Ich richtete meinen Blick auf das Fenster von vorhin, doch es war dunkel. Ich legte mich auf das Bett und rauchte, bis die Zigarette zu Ende war. Dann warf ich sie aus dem Fenster und legte mich schlafen.

Am Morgen ging ich hinaus und kaufte die Zeitungen, eine kleine Flasche Milch und Brot. Ich kehrte zurück, kochte die Milch, tat Zucker hinein und tauchte das Brot hinein. Ich las die Zeitung. Dann ging ich hinaus. Ich nahm die Metro. Die Metro hielt bereits vor der Is'af-Haltestelle. Die Passagiere stiegen alle aus. Ich bemerkte einen umgekippten Waggon, dessen schwarzes Inneres nach außen gekehrt war. Ich ging in das Café, in dem Magdi immer saß. Er saß allein in einer Ecke. „Wir müssen unsere Existenz sichern“, sagte er. Ich betrachtete die Falten, welche sich in sein ganzes Gesicht gegraben hatten. „Sie alle sind Hundesöhne!“ sagte er, „In der Gruppe bist du stark, aber allein bist du schwach.“ Seine Gesichtsmuskeln verspannten sich.

Wenn du ihn ansehen würdest, wüsstest du nicht, ob er Hassgefühle hegt oder ob er Schmerzen erleidet. Gibt es irgendeinen Menschen, der weder Hass noch Schmerz empfindet? Durch den Wunsch nach Herrschaft oder die Schwäche, sich der Welt nicht entgegenstellen zu können. Durch den Verlust von Liebe und die Unfähigkeit, sie zu empfinden. Durch die Verachtung für die Menschen und die Abhängigkeit von ihnen. Durch das Wahrnehmen von Zorn und Unterdrückung. Durch das Gefühl, Schmerz zu erleiden und den Genuss, anderen Menschen Schmerz zuzufügen. Durch das Entgegenbringen völligen Vertrauens und das Gefühl des Scheiterns. Durch das Vorheucheln, die Menschen zu lieben und dadurch, sie auszunutzen wie Ziegelsteine, mit denen du dein Haus baust. Durch die Überzeugung, dass alle dich lieben und an dich glauben und dadurch, dass sie dich verlassen... Zu Beginn war es ein Segen und wurde nun zu einem Fluch. Die Quelle, die für die anderen gelitten hatte, war ausgetrocknet... Er hatte dagestanden, während das Blut seinen Rücken hinab lief. Er war trotzig, hatte sich nicht bewegt und war auf seine Fähigkeit, Schmerzen zu ertragen, stolz gewesen. Aber heutzutage schrieben die Menschen solchen Dingen keine Bedeutung mehr zu, die Zeiten hatten sich geändert. Es war kein Zufall, dass die Bedeutung der Worte, die benutzt wurden, sich im Laufe der Zeit verändert hatte. Einige von ihnen hatten ihren Sinn beinahe ganz verloren. Er nahm am Spiel teil, verstand seine Regeln und agierte nach ihnen. Doch sie nutzten die Regeln gegen ihn. Tränen flossen über einen einsamen Sitz. Das Schlimmste ist, wenn du zu spät beginnst, nach dir selbst zu suchen... Er sagte, dass er nie geliebt hatte. Er glaubte daran, besser zu sein als die anderen – vielleicht war er es, es gab nichts, was dagegen sprach und er hatte alles gegeben – aber er war in einem Spiel geschlagen worden, das keine Gnade kannte und in Wirklichkeit keine Regeln besaß. Und in dem du keine Möglichkeit hast zu entscheiden, was richtig und was falsch ist, und in dem der Sieger nicht unbedingt der ist, der Recht hat, sondern der, der schlauer und listiger ist und mehr Glück hat.

Ich verließ ihn und ging zur Zeitung. Ich lief den langen Korridor entlang, während ich in jedes Zimmer hineinsah. Vor mir war ein Zimmer am Ende des Ganges. Als ich mich ihm näherte, sah ich eine Frau am Schreibtisch sitzen, ihre Wange auf die Hand gestützt. Ich bemerkte Tränen in ihren Augen. Ich drehte um und ging den Weg zurück, den ich gekommen war.

Ich lief in Richtung Metro und bestieg sie. Ich saß neben dem Fenster. Als wir den Ramses-Platz verließen, erschien ein Zug neben uns, der in die gleiche Richtung fuhr. Er war voller Soldaten, die aus dem Jemen zurückkehrten. Sie jubelten und schrieten und winkten mit ihren Händen aus dem Fenster. Als die Metro auf gleicher Höhe war, nahm ihre Begeisterung zu, während sie ihren Blick auf die Passagiere richteten. Diese sahen sie teilnahmslos und desinteressiert an. Nach und nach ließ die Begeisterung der Soldaten nach. Die Metro hatte den Zug nun überholt. Ich schaute zurück. Die Hände

der Soldaten hingen aus den Fenstern des Zuges herab. Ich sah einen von ihnen, wie er seine Mütze vom Kopf nahm und auf den Boden schleuderte.

Ich stieg vor dem Haus aus und sah das schöne Mädchen, welches jeden Tag neben den Gleisen der Metro entlang lief. Ich entdeckte, dass sie hinkte. Ich kaufte Lebensmittel und stieg die Treppe hinauf. Ich fand die Wohnungstür offen und meinen Nachbarn, der das kaputte Türschloss reparierte. Ich ging hinein und aß, dann rauchte ich und legte mich schlafen.

Als ich aufstand, entdeckte ich, dass meine Schwester bereits gekommen war. Ich ging ins Badezimmer, zog meine Kleider aus und drehte die Dusche über meinem Körper auf. Ich hörte das Geräusch des Türgriffes, der auf die Fliesen fiel. Ich drehte die Dusche zu, trocknete mich ab und zog mich an, dann verließ ich das Badezimmer. Irgendetwas klopfte kontinuierlich. Ich stand und unterhielt mich mit meiner Schwester, während ich meine Haare kämmte. Erneut hörte ich das Klopfen. Ich erkannte, dass es ein Klopfen gegen die Wand war.

„Wir haben das immer getan“, sagte ich zu ihr, „wenn wir einander Nachrichten schicken oder warnen wollten.“

Dies geschah jeden Morgen. Wir öffneten unsere Augen zu dem Geräusch des taktvollen Klopfens gegen die Wand. Wir sprangen auf unsere Füße, ordneten alles und versuchten nichts zu vergessen, obwohl der Schlaf noch immer in unseren Augen war. Dann setzten wir uns zusammengekauert gegen die Wand und zitterten vor Kälte. Das Klopfen hörte auf. Wir warteten. Dann hörten wir das Geräusch ihrer Schritte auf den Fliesen und das Rasseln der Ketten und Schlüssel. Wir sprangen auf unsere Plätze, wenn sie den Schlüssel ins Schloss steckten. Dann kamen sie herein. Unsere Augen waren starr und ausdruckslos. Unsere Ohren vernahmten durchdringende Geräusche, die nicht nachließen. Unsere Herzen waren abhängig von fetten, schweren Händen, die nicht nachdachten. Um uns herum die Wände, die in den vier Ecken aufeinander trafen. Die Tür war geschlossen. Die Decke war nahe. Kein Ausweg.

Ich ging hinaus ins Wohnzimmer. Zufällig sah ich in das Zimmer meines Nachbarn. Die Glastür war geschlossen. Ich bemerkte seinen Schatten hinter der Tür und seine Hand, die heftig dagegen schlug. Ich sah den Schlüssel auf dem Boden liegen. Ich nahm den Schlüssel, steckte ihn in die Tür und öffnete ihm. Unter Tränen sagte er zu mir, dass er den Schlüssel vergessen hatte, als er hinein gegangen war und dass er seit einer Stunde klopfte.

„Du musst Husniya besuchen, dann wirst du ihren Verlobten sehen“, sagte meine Schwester.

Wir gingen. Ihre Mutter begrüßte mich und sagte: „Du musst häuslicher werden.“ Und zu meiner Schwester sagte sie: „Verheirate ihn, dann wird er ruhiger werden.“

Husnias Verlobter kam und sagte, dass er seinen Schreibtisch im Ministerium perfekt aufgeräumt hatte: Eine dicke Glasplatte bedeckte ihn, und auf der rechten Seite war ein herrlicher Kalender aus dem Ausland. In der Mitte war ein Tintenfass aus Elfenbein, wie es heutzutage keines mehr gab. Auf der linken Seite waren einige dringende Akten. Oberhalb seines Kopfes hing eine Kalligraphie mit dem Namen des Erhabenen.

Ich sagte, dass die Sonne untergeht und dass ich gehen muss. Ich verließ sie und eilte nach Hause.

Ich traf den Polizisten auf der Treppe.

„Du bist spät dran“, sagte er.

Ich holte das Päckchen Zigaretten heraus, doch er schüttelte den Kopf und sagte: „Vielleicht verbringst du diese Nacht im Gefängnis.“

Ich holte zehn Piaster heraus. Er begleitete mich zur Wohnung, dann ging ich hinein und holte das Heft. Er unterschrieb und ging.

Ich zog langsam meine Kleider aus, wusch mein Gesicht, und bereitete eine Tasse Kaffee zu. Ich räumte den Schreibtisch auf und wischte den Staub ab, der sich auf ihm angesammelt hatte. Ich griff nach dem Stift, doch ich konnte nicht schreiben. Ich nahm eine der Zeitschriften. In ihr war ein Artikel über Literatur und über das, was man schreiben sollte. Der Autor sagte, dass Maupassant gesagt hatte, dass die Künstler eine Welt schaffen müssten, die schöner und einfacher als unsere Welt sei. Er sagte, dass die Literatur optimistisch, pulsierend mit den schönsten Gefühlen sein müsse.

Ich stand auf, ging zum Fenster und richtete meinen Blick zu dem Fenster von gestern, doch es war geschlossen. Ich setzte mich zurück an den Schreibtisch. Ich griff nach dem Stift, aber ich konnte nicht schreiben.

Ich schloss meine Augen. Ich stellte mir das Mädchen von gestern vor, mit ihrem weißen Körper vor mir auf dem Bett, üppig und ihre Haare frisch, während ich jede Stelle ihres Körpers küsste, mit meiner Wange über ihren Schenkel glitt und über ihre Brust.

Ich streckte meine Hand nach meinem Schenkel aus. Ich begann, mit mir zu spielen. Schließlich seufzte ich. Ich lehnte mich müde in meinen Stuhl zurück und sah mit leerem Blick auf das Papier. Nach einer Weile stand ich auf und stieg vorsichtig über die Spuren, die ich auf den Fliesen unter dem Stuhl hinterlassen hatte. Ich ging ins Bad, wusch meine Socken und mein Hemd und hängte beides ans Fenster.

Ich löschte das Licht und ließ die Zimmertür offen, um den Polizisten zu hören, falls er erneut kommen sollte. Ich zündete eine Zigarette an und streckte mich auf dem Bett aus. Dann schlief ich ein.

Am Morgen ging ich zur Wohnung meines Bruders. Falten durchzogen sein Gesicht und seine Haut war voller weißer Flecken.

„Alles geht zu Grunde“, sagte er, „seit die Arbeiter im Verwaltungskomitee sind.“ Sie sagten, wir sollten in den obersten Stock gehen, um seine älteste Tochter zu sehen.

Mein Bruder hatte die Villa vor fünfzehn Jahren gebaut. Er sagte, dass seine Frau das Grundstück gekauft hatte, und es das erste Mal gewesen war, dass er gemerkt hatte, dass sie Geld besaß. Zu dieser Zeit war mein Vater noch am Leben gewesen. Er war jeden Tag vorbei gegangen, um den Bau zu beobachten. Wir wohnten damals in einem engen Zimmer. Mein Bruder beendete den Bau, vermietete den ersten Stock und lebte im zweiten. Dann verheiratete er seine älteste Tochter und vermietete ihr den dritten Stock. Als seine jüngste Tochter geheiratet hatte, hatte er den ersten Stock räumen lassen und vermietete ihn ihr. Er lebte im mittleren, zusammen mit seiner Frau. Am Anfang verbrachte er jeden Tag eine Stunde im Garten, schnitt die Pflanzen und rauchte Pfeife.

Sie fragte mich, ob ich etwas von ihrem Mann gelesen hätte. Ihr Mann erzählte, dass Scheich Abdul Basit ihm gesagt hätte, dass ein Gebet in der Aksa-Moschee tausendfach belohnt werde. Sie sagten, wir sollten nun ins unterste Stockwerk gehen, um die jüngste Tochter zu sehen. Sie traf uns an der Tür, das Kind auf dem Arm tragend. Seine Augen standen eng aneinander.

„Ist mein Sohn nicht niedlich?“, fragte sie.

Sie lachte lange, um die Aufmerksamkeit ihres Mannes zu erregen. Er stand neben ihr und spielte mit seinen Fingern an den Sternen seiner Uniform herum. Er sagte, wenn ein gewöhnlicher Soldat seinen Mund öffne, würde er ihm direkt ins Gesicht schlagen, um ihn zum Schweigen zu bringen.

Er sagte „Es ist höchste Zeit für dich zu heiraten“, und fügte hinzu: „Mach’s wie ich! Das Wichtigste bei einem Mädchen ist seine Herkunft.“

Sie schalteten den Fernseher ein. Mein Bruder richtete sich in seinem Aba auf, lächelte und sagte: „Seht euch diesen Film an!“

Der Film erzählte die Geschichte eines Mädchens, das ihren gleichaltrigen Freund verließ und sich in einen alten Mann verliebte. Nachdem der Film geendet hatte, blickte meine Bruder mich an, nahm mich mit in sein Zimmer und schloss die Tür. Dann holte er einige alte Ordner heraus. Er setzte sich an den Schreibtisch und rauchte seine Pfeife. Er zeigte mir Geschichten, die er geschrieben und andere, die er übersetzt hatte. Ebenso Artikel mit dem Titel „Für dich, meine Dame“, sowie ein Buch über Bodybuilding und ein anderes über die Schlachten des zweiten Weltkrieges. Es folgte ein drittes Buch über Prinz Omar Tousoun. Außerdem ein altes Bild von ihm mit Hut und Pfeife, aufgenommen im Garten eines Hauses, sowie ein anderes Bild mit einem deutschen Mädchen darauf. Er sagte, das dieses Bild aus den Zeiten stamme, als Rommel bis in die Nähe Alexandrias vorgedrungen war und er damit begonnen hatte, Deutsch zu lernen. Er zeigte mir ein drittes Bild, im Büro einer amerikanischen Firma und ein Viertes, das in einer ägyptischen Importgesellschaft aufgenommen worden war.

„Ich hätte gern ein junges Mädchen“, sagte er. Er fügte hinzu, dass er noch nie geliebt hätte. Er sagte, dass er gestern mit seiner Frau schlafen wollte, sie ihn jedoch zurückwies, weil er von ihr verlangt hatte, das Obst von ihrem eigenen Geld zu kaufen. Als er ihr zwei Pfund gab, öffnete sie ihm ihre Arme. Er sammelte die Blätter und Bilder zusammen und legte sie in ihre Hüllen zurück.

„Jetzt bin ich am Ende“, sagte er und fuhr fort „Ich werde Hasen züchten.“

Sie riefen uns zum Essen. Dann verließ ich sie, ging zur Zeitung und traf Sirry. Er sagte, dass er mir helfen wolle, aber dass es unter diesen Umständen nicht möglich sei. Er fragte, ob ich seine Artikel gelesen hätte. „Ich bin der Einzige, der heutzutage so schreibt! Fouad ist ein unbedeutender Kerl und stell dir vor, er sagte, dass ich sein Schüler sei.“

Ich verließ ihn und lief zu Samys Zimmer am Ende des Korridors. Diesmal fand ich ihn.

„Ich habe keine Ahnung, was du geschrieben hast“, sagte er.

Während er schrieb, stand ich neben seinem Schreibtisch. Plötzlich hob er seinen Kopf und sagte: „Wir halten dich nicht auf. Komm in zwei Tagen noch mal!“

Ich ging auf die Straße und lief zur Metro. Durch das Fenster einer Fluggesellschaft sah ich ein außergewöhnlich schönes Mädchen. Ich nahm die Metro nach Hause, fand aber keinen freien Platz. Also blieb ich stehen und beobachtete die Menschen um mich herum. Im Frauenabteil fiel mir das Profil eines Frauengesichtes auf. Sie sah aus dem Fenster und trug ein weißes, ärmelloses Kleid. Sie wirkte sehr gepflegt. Sie musste gebadet haben, bevor sie aus dem Haus gegangen war. Ihr Haar war lang und weich, kein Friseur hätte sie so frisieren können. Ich bemerkte ein kleines Mädchen neben ihr. Mein Herz zitterte, als sie ihr Gesicht in meine Richtung drehte. Ich sah ihren dunkelbraunen Teint. Sie war ungeschminkt. Plötzlich blickte ich direkt in ihre Augen. Sie waren groß und leuchtend. Für einen Augenblick war ich verloren.

Ihre Augen waren zwei Sterne am schweigenden Himmel. Sie trieben verloren im Weltall. Es war Nacht, als unsere Augen sich begegneten. Ihre Augen glänzten im Licht. Ich sah ihr Gesicht in strahlendem Weiß und ihren Kopf in tiefem Schwarz. Ihr Arm lag entblößt neben mir. Ihre Haut war braun mit einem Hauch von Rot und wirkte glühend heiß. Ich sehnte mich danach, meine Finger auszustrecken, um ihre Schulter zu berühren und Kreise an der Innenseite ihre Oberarmes zu ziehen. Ihre Bluse war weiß und durchsichtig. Sie trug keinen BH. Ich konnte ihre Brustwarzen erkennen, wie sie sich unter der Seide abzeichneten. Die Haut ihres Gesichtes war zart und ihre

Lippen voll. Sie waren geschwungen und immer leicht geöffnet. Sie waren dunkel, als ob sie etwas entflammt hätte. Als sie mir in die Augen sah, lächelte sie. Mir wurde schwindelig, als sie mich ansah und sich an mir festhielt. Als sie zum ersten Mal in meinen Armen lag, schwieg sie einen Moment, stieß mich dann aber weg. Wir saßen im Dunkeln. Dann legte sie ihre Hand auf meinen Kopf und fing an, mit meinen Haaren zu spielen. Anschließend schlich ihr Arm zum Kragen meines Hemdes, dann an meinen Rücken. Sie berührte ihn mit ihrer Handfläche. Als ich sie umarmte, vergrub ich meinen Kopf in ihrem Hals. Für einen Augenblick lang genoss ich die Zartheit ihrer Haut auf meiner Wange und begann, ihren reinen Geruch einzusatmen. Dann hob ich meinen Kopf ein wenig an und küsste sie auf den Mund. Mir wurde schwindelig. Als ich es nochmals tun wollte, stieß sie mich weg. Ich begriff, dass ich andere Seiten an ihr entdecken musste. Als sie ihre Lippen zusammenpresste und Zuflucht in der Stille suchte, was auch immer geschehen war, wurde ich fast wahnsinnig, beim Versuch herauszufinden warum. Manchmal, wenn sie zart und sanft zu sein schien, verehrte ich sie. Wenn ich vor ihr saß, meine Augen auf ihrem Gesicht, ihren Händen und Beinen, weinte ich beinahe vor Verlangen. Ich spürte Schmerzen, als ich in ihre leuchtenden Augen und auf ihre rosigen Wangen sah. Wenn meine Finger ihre Arme streichelten und sich meine Schenkel den ihren näherten, wies sie mich zurück. Beim letzten Mal wäre ich beinahe verrückt geworden. Ich hatte beinahe aufgegeben, da nahm sie mich in ihre Arme. Sie erlaubte mir, ihre Brüste und ihre Hände zu berühren und ihre Wangen und Lippen zu küssen, aber sie waren kalt.

Nach einer Weile wandte sie ihre Augen ab. Danach schenkte sie mir keine Beachtung mehr.

Ich stieg vor dem Haus aus und kaufte Lebensmittel. Ich betrat das Haus. Das hölzerne Zimmer, das Husnias Onkel in Beschlag genommen hatte, war erleuchtet. Die Tür war offen. Als ich einen Blick hineinwarf, fand ich ihn mit dem Kopf auf seine Handflächen gestützt vor. Er betrachtete das Bild eines Mädchens in einem vergoldeten Rahmen, das auf einem kleinen Tisch vor ihm stand. Es war ein Bild von Husniya. Sie hatte große, leuchtende Augen. Ich entfernte mich, bevor er mich entdecken konnte. Ich ging hinauf in mein Zimmer und zog mich aus. Ich schaltete das Radio ein. Doch ich fand weder Gesang noch Musik, sondern es rauschte nur. Ich setzte mich und versuchte zu schreiben. Auf dem Boden zeigten sich dunkle Flecken, das Ergebnis meines Genusses.

Hassan kam und ich sagte ihm, dass wir für die Nacht eine Frau bräuchten.

„Ich werde es versuchen“, sagte er und ging.

Nach einer halben Stunde kehrte er zurück.

„Mein Bruder ist auf der Treppe“, sagte er, „und er hat ein Mädchen dabei.“

„Lass dich nicht sehen“, sagte er, „Wir haben ihr gesagt, dass wir nur zu zweit sind.“

„Keine Sorge, denn sie kann dich nicht abweisen, solange du sie bezahlst“, fügte er hinzu.

Ich ging in die Küche und setzte Tee auf. Hassan kam. Er sagte, dass sein Bruder und das Mädchen nun in meinem Zimmer seien. Ich brachte den Tee ins Wohnzimmer und stellte ihn auf den Tisch, dann setzte ich mich daneben. Hassan zündete sich eine Zigarette an und begann, mit seinen Fingern auf dem Tisch zu trommeln. Nach einer Weile öffnete sich die Zimmertür und sein Bruder kam heraus. Ich schüttelte seine Hand, ich hatte ihn zuvor noch nie gesehen. Er war ein großgewachsener Mann in den Vierzigern. Hassan betrat das Zimmer. Ich bot seinem Bruder Tee an.

„Wie geht's?“ fragte er.

„Gut“, sagte ich.

Und ich sagte, während ich mit meinem Finger in Richtung Zimmer zeigte: „Wie ist sie?“

Er zuckte mit den Schultern und sagte: „Nicht schlecht.“

„Wir sind mit dem Auto durch alle Straßen gefahren, aber wir konnten außer ihr keine finden, da es zu spät war“, sagte er.

Hassan kam heraus und sagte zu mir: „Du bist dran!“

Ich nahm ihn zur Seite und sagte zu ihm: „Ich kann nicht.“

Er sah mich erstaunt an: „Wieso?“

„Ich weiß nicht“, sagte ich, „ich habe keine Lust.“

Er schüttelte mich und sagte: „Du musst da reingehen. Das ist eine ernste Sache.“

Ich sagte ihm, dass ich das begriffen hatte, aber dass ich nicht konnte.

„Mach schon“, sagte er und schob mich zur Tür.

Ich ging hinein und schloss die Tür hinter mir. Sein Bruder sagte zu mir durch die Tür hindurch: „Das Kondom liegt auf dem Schreibtisch.“

Ich zündete eine Zigarette an und bot ihr ebenfalls eine an. Sie saß in ihrer Unterwäsche auf dem Bett. Sie trug ein altes, durchlöcherteres Hemdchen, blassrosa, wie ein weißes Stück Stoff, das man in Blut getaucht und dann einige Male gewaschen hatte, so dass die Farbe des Blutes verblasst war. Ihre Beine waren nackt. Auf dem Schreibtisch lag ihr Kleid, ordentlich gefaltet.

„Ich möchte nicht rauchen“, sagte sie, „lass uns loslegen!“

„Lass uns erst die Zigarette rauchen“, sagte ich. „Wie heißt du?“

„Ich will es hinter mich bringen“, sagte sie. Sie streckte ihre Hand nach meinem Bein aus und knöpfte meine Hose auf. Langsam schob ich ihre Hand beiseite.

„Schlaf mit mir heute Nacht und geh erst morgen“, sagte ich.

Sie lachte: „Einfach so?“

Sie zog mich an sich und versuchte mich zu küssen, doch ich wandte meinen Kopf von ihrem Gesicht ab. Ich stand auf und zog meine Hose und Unterwäsche aus. Ich nahm das Kondom und versuchte es überzuziehen, aber es riss. Ich suchte auf dem Schreibtisch nach einem anderen, fand jedoch keins.

„Ich bin sauber“, sagte das Mädchen.

Ich öffnete die Tür, rief nach Hassans Bruder und sagte: „Ich brauch eins.“

Er gab mir eins aus seiner Tasche. Ich zog es an und stürzte mich auf sie. Sie versuchte mich zu küssen, doch ich drehte meinen Kopf weg. Schließlich stand ich auf und zog mich an.

Sie nahmen sie mit und gingen. Ich blieb sitzen und zündete mir eine Zigarette an. Ramzi kam und ich sagte ihm, dass ich nicht mit dem Mädchen schlafen konnte. Er machte sich über mich lustig. Er wäre dazu im Stande gewesen. Er hatte auf der Straße ein Mädchen getroffen und war mit ihr nach Hause gegangen. Er hatte das Licht gelöscht und zehn Minuten mit ihr verbracht. Dann hatte er ihr fünfundzwanzig Piaster gegeben. Später hatte er sein Gesicht im Spiegel betrachtet und entdeckt, dass es gerötet war. Er sagte, dass es nichts gebe, das etwas wert sei. Er ging. Kurz darauf kam der Polizist. Ich löschte das Licht und ging schlafen.

Morgens ging ich hinaus, frühstückte auf der Straße und kaufte keine Zeitungen. Ich kehrte ins Zimmer zurück. Meine Schwester sagte, dass mein Onkel aus Alexandria zurück sei und sehr krank und dass ich ihn besuchen müsse. Ich ging hinaus und nahm die Metro zum Bahnhof. Ich stieg aus der Metro aus, überquerte den Platz und schritt durch die Außenabsperzung des Bahnhofs. Da stand er auf der Plattform. Sein Zustand schien normal zu sein, seine Frau neben ihm trug einen Schirm in ihrer Hand. Seine Kinder riefen eiligst ein Taxi herbei. Sie stiegen ein und sagten, dass ich ihnen nach Hause folgen solle. Ich nahm die Metro und ging zu ihnen nach Hause. Er saß auf dem

Sofa, bekleidet mit seinem Pyjama. Sein Körper schien kleiner als zuvor, als ob er geschrumpft wäre. Ich betrachtete seine Schultern, die im Unterhemd versanken, und seine kleinen Augen, die hinter den dicken Brillengläsern beinahe verschwanden. Seine Pyjamahose war oberhalb des großen Katheters zwischen seinen Beinen mit großen gelben Flecken beschmutzt. Er sagte, dass alles ganz plötzlich mit Schüttelfrost begonnen hatte. Sie hatten den Arzt gerufen, doch er meinte, dass absolut nichts zu finden sei. Er sagte, dass das Fieber am Abend gestiegen sei und er gedacht hatte, dass er sterben würde, so dass er sofort nach dem Arzt geschickt hatte. Dann war er gekommen und hatte gesagt: „Iss Gekochtes und lass dich untersuchen!“ Mein Onkel sagte, dass er die Anordnungen des Arztes nur einen Tag befolgt hatte. Am folgenden Tag hatte er zu ihnen gesagt: „Ich will Hühnchen.“

Wir standen auf, um zu essen. Er stürzte sich auf das Fleisch und verschlang es gierig. „Gib mir von der Leber“, sagte er.

Ich verließ sie und ging. Ich nahm die Metro zum Haus meiner Cousine. Ich sagte mir, dass ich das Haus an seinen blauen Fenstern wiedererkennen würde. Ich erkannte das Haus vom Anfang der Straße, als ich seine blauen Fenster sah. Doch als ich mich ihm näherte, entdeckte ich, dass sie nicht so waren, wie ich sie mir vorgestellt hatte. Das Fensterglas war gewöhnlich und farblos. Vielmehr war es der Himmel, der ihm manchmal seine bläuliche Farbe verlieh. Die Fensterläden waren kaputt. Das Gelb der Hausfassade war verschmutzt. Das Gartentor war offen und hing schief in den Angeln. Der Garten selbst war verwahrlost und die bunten Pflastersteine waren an einigen Stellen des Weges herausgebrochen. Ich ging den Weg, der zur Haustür führte. Hundekot lag an der Wand. Ich stieg die Treppe hinauf, deren Stufen abgenutzt waren. Ich klopfte an der Tür. Meine Cousine öffnete mir. Im ersten Augenblick erkannte ich sie nicht. Ihre Haare waren zerzaust und von vielen grauen Strähnen durchzogen. Ihre Augen waren leer und die Haut ihres Gesichtes war dunkelbraun. Vom Wohnzimmer aus sah ich das südlich gelegene Zimmer. Ich ging zu ihm hinüber und sagte zu ihr: „Wo ist die Nähmaschine, die hier immer gestanden hatte?“ „Du erinnerst dich noch daran?“ fragte sie.

Ja! Das tue ich noch immer. Es war im Winter gewesen, nach dem Mittagessen. Im nördlich gelegenen Zimmer saß mein Vater mit meiner Tante hinter dem Glas der Veranda, und betrachtete den Palast. Ich ging zu ihm und wollte mich auf seinen Schoß setzen. Doch er schob mich von sich weg und sagte, dass ich kein Kind mehr sei. Ich verließ das Zimmer in Richtung Wohnzimmer. Ich durchquerte es zum Zimmer meiner Cousine. Sie saß vor der Nähmaschine. Ich setzte mich und beobachtete sie, wie sie die Nähmaschine mit ihrem Fuß bediente. Sie sagte zu mir: „Stell dir vor... Der Faden ist beim ersten Mal gerissen. Diese Maschine ist vom Teufel geritten!“ Sie beugte sich über die Maschine, nachdem sie mir einen raschen Blick zugeworfen hatte. Ich wandte meinen Blick zum Fenster und spürte meine Ohren heiß werden. Während ich zu dem geschlossenen Fenster blickte, hatte ich noch immer ihr zartes, weißes Gesicht und die blasse Röte ihrer Wangen vor Augen. Die Scheibe war geschlossen. Durch das Fenster konnte man den Himmel sehen und mattes Sonnenlicht fiel hinein. Unten im Garten würde das Sonnenlicht das schwarze Brunnenloch erhellen. Nach einer Stunde würden Kinder kommen und ich mit ihnen hinunter gehen. Wir würden Wasser hochpumpen. Wir würden die Blumen stehlen und erfolglos einen Mangobaum schütteln. Wir würden durch den Keller rennen. Dieses Mal würde ich mich im hintersten Zimmer verstecken, welches im Ramadan geöffnet war, damit die Scheichs dort jeden Abend den Koran rezitieren konnten. Wenn wir abends gingen, würde meine Tante uns an der Tür verabschieden und das Treppenlicht einschalten. Wir würden die breiten, weißen Stufen hinabsteigen, auf den Weg hinaustreten und über seine bunten Pflastersteine

gehen. Wir würden das quietschende Gartentor öffnen, es dann wieder schließen und auf die breite, völlig stille Straße hinaustreten. Genau dann würde ich den über die Gartenmauer hängenden Jasmin pflücken... Die Freundin meiner Cousine sagte etwas. Sie stand nah vor dem Spiegel der Kommode und trug Lippenstift auf. Ich sah jedoch nicht in ihre Richtung. Sie war groß und hatte grüne Augen. Sie sprach nur einmal mit mir: „Wie geht’s?“ Und dies hatte sie gesagt, als sie das Zimmer betrat. Dann wandte sie all ihre Aufmerksamkeit meiner Cousine zu. Aber meine Cousine sprach mit mir, als sie sagte: „Stell dir vor!“ Ihre kleine Kommode befand sich hinter mir. Oberhalb ihrer hölzernen Flügeltüren waren zwei Spiegel, wie zwei Augen, angebracht. In der Mitte, am Schlüsselloch, hing ein kleiner Kupferring herab, der beim Öffnen der Kommode einen schönen Klang von sich gab. In der Kommode waren verschlossene Schubladen, in denen die Sachen meiner Cousine verstaut waren. Ich war erleichtert, dass die Kommode verschlossen war. Ohne meine Augen vom Fenster abzuwenden konnte ich sehen, wie ihre Finger den Griff der Maschine geschickt bedienten, während sich das Rad geräuschvoll drehte. Sie war vornüber gebeugt, um der Bewegung des Stoffes unter der Nadel zu folgen. Dabei fiel ihr Zopf auf ihre Brust. „Wirst du denn nie fertig?“, fragte ihre Freundin, „Wir sind spät dran.“ Meine Cousine hob den Kopf und unsere Blicke trafen sich, als sie ihre Freundin ansah und sagte: „Schon fertig, letzte Naht.“ Ich schloss meine Augen. Nach einer Weile hörte ich den Klang des kleinen Kupferringes.

Meine Schwester kam und sagte: „Die Kanalisation der Stadt ist am Überlaufen.“

Ein älterer Verwandter meiner Cousine trat ein. Er keuchte schwer. Er konnte kaum durch seine dicken Brillengläser sehen. Das Gesicht meiner Cousine verfinsterte sich.

„Gib mir fünf Piaster, wenn ich den Kaffee getrunken habe“, sagte der alte Mann.

Er nahm seinen Tarbusch ab und legte ihn neben sich auf das Sofa. Er trank den Kaffee aus und blieb weiter sitzen. Meine Cousine ging in ihr Zimmer, kehrte wieder zurück und fragte mich, ob ich Kleingeld hätte. Ich hatte keines. Sie schickten den Koch, um zehn Piaster in zwei Fünfer zu wechseln. Wir setzten uns und warteten schweigend, bis er zurückkam. Meine Cousine gab dem alten Mann fünf Piaster. Dann stand er auf, setzte seinen Tarbusch auf, verabschiedete sich von uns und ging.

„Dieser Alte ist listig“, sagte meine Cousine. „Er keucht nur, wenn er zu uns kommt.“

Meine Schwester sagte, dass er mit seinem verheirateten Sohn zusammenlebe und dass die Frau seines Sohnes ihre Kinder dazu anstachele, seine Kleider zu zerreißen, seine Schuhe zu verstecken und dass sie sein Zimmer nicht sauber mache.

„Er wird die fünf Piaster versaufen“, sagte meine Cousine.

„Wenn er zu seiner Tochter geht, lässt sie ihn alleine im Wohnzimmer, geht in ihr Zimmer und verriegelt die Tür hinter sich“, sagte meine Schwester.

Meine Cousine sagte, dass er den ganzen Tag außer Haus verbrachte, Alkohol trank und die Runde bei seinen Verwandten machte, um bei ihnen zu betteln.

In eben diesem Wohnzimmer hatte meine Tante vor vielen Jahren immer mit ihrem weißen Kopftuch auf dem Sofa gesessen und geraucht. Mein Vater, der vom Treppensteigen und der Hitze noch immer außer Atem war, saß neben ihr und trocknete mit seinem Taschentuch seinen kahlen Kopf, der von einem weißen Haarkranz eingerahmt war. Der Koch kam, meine Tante holte ihren Geldbeutel und gab ihm ein Pfund. Der Koch ging. Mein Vater sagte etwas zu ihr, doch sie schüttelte verneinend den Kopf... Er stand auf, durchquerte das Wohnzimmer in Richtung des nördlich gelegenen Zimmers und trat hinaus auf die Veranda. Er zündete sich seine Zigarillo an, stützte sich mit seinem Ellbogen auf das Verandageländer und begann zu rauchen.

Meine Schwester sagte, dass Nihad mit einem Direktor des öffentlichen Sektors verlobt worden war. Ich erzählte meiner Cousine, wie mich einer von Nihads Verwandten gefragt hatte, ob ich der Sohn des Mannes mit dem abstehenden Schnurrbart sei. Wir lachten. Meine Schwester sagte, dass Nihads Großmutter krank sei und dass sie sie nicht leiden konnten.

„Bevor meine Mutter starb“, sagte meine Cousine, „lag sie monatelang im Bett, konnte es nicht verlassen und machte hinein.“

Meine Schwester sagte, dass die Frau meines Cousins im sechsten Monat eine Fehlgeburt erlitten hatte.

„Das war das Beste für sie“, sagte ich.

Meine Schwester wurde wütend und beschuldigte mich, gefühllos zu sein. Sie sagte, dass ich der einzige sei, der nicht an ihrer Hochzeit teilnehmen könne, weil sie nach Sonnenuntergang stattfinden würde. Sie sagte, dass ihre Freundin Husniya eine Woche nach ihr heiraten und ihr Onkel nach Hause zurückkehren würde, und dass Husnias Onkel nach der Trennung von seiner Frau die ganze Zeit bei ihr gelebt hatte. Seine Frau habe nur schwarz getragen, fügte sie hinzu, und dass er erzählt habe, dass sogar ihre gesamte Unterwäsche schwarz gewesen sei. Der Hund meiner Cousine näherte sich mir und schüttelte seinen Kopf. Ich streckte meine Hand aus, um ihn zu streicheln. Dann legte er sich auf den Rücken und plötzlich ergoss sich sein Urin auf den Boden. Sie sagten, dass er erst im Alter so geworden sei. Mittlerweile war es so, dass er, sobald er auf dem Rücken lag, pinkelte.

Ich ging nach Hause und zog meine Kleider aus. Ich bereitete ein Glas Tee zu, setzte mich und las ein Buch über van Gogh. Ich musste eingenickt sein. Ich träumte, meinen Vater zu treffen. Er schien müde zu sein. Er saß im Schneidersitz, finster drein blickend, auf seinem Bett. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte, da es lange her war, dass ich versucht hatte, ihn zu sehen. Er war die ganze Zeit da gewesen, doch ich hatte nie daran gedacht, zu ihm zu gehen. Dann wachte ich plötzlich von der Türklingel auf. Ich stand auf, um zu öffnen. Es war der Polizist. Ich kehrte zurück, um das Heft zu holen. Er unterschrieb und ging. Ich kehrte in mein Zimmer zurück, löschte das Licht, zündete mir eine Zigarette an, streckte mich auf dem Bett aus und dachte an meinen Vater.

Es war Nacht gewesen. Mein Vater schrie vor Schmerz. Ich wollte schlafen. Als sie ihn ins Krankenhaus brachten, blieb ich allein zu Hause. Ich war glücklich. Als ich zu ihm ging, erschrak ich beim Anblick seiner Augen. Sie waren weit aufgerissen und voller Schrecken. Er fragte mich, weshalb ich so spät käme. Danach hat er nicht mehr mit mir geredet. „Lies mir vor“, sagte er. Ich setzte mich neben ihn auf einen Stuhl. Er wandte mir den Rücken zu. Ich griff nach einer Zeitschrift und las ihm vor. Nach einer Weile beugte ich mich über ihn, um seine Augen zu sehen. Seine Augen waren geschlossen. Ich hörte auf zu lesen, doch er öffnete seine Augen und sagte, dass ich noch nicht fertig sei. Ich begann wieder zu lesen und bekam heftige Kopfschmerzen. Nach einer Weile hörte ich erneut auf zu lesen. Er öffnete seine Augen und ich las weiter. Schließlich sagte er: „Du kannst gehen.“ Ich ging schnell hinaus und atmete erleichtert auf. Danach wünschte er sich nichts mehr von mir. Ich sah nicht länger den Schrecken, der in seinen Augen gewesen war. Als sie ihn zurück nach Hause brachten, trugen sie ihn vom Auto ins Bett. Im Haus tauschten sie die Sitzbezüge mit schwarzen aus. Ich verstand nicht warum. Als er Blut spuckte, ging mein Bruder hinunter, um einen Eimer zu suchen. Er kehrte keuchend zurück und sagte: „Ich habe überall gesucht.“ Völlig außer Atem warf er sich aufs Sofa und sah uns aufmerksam an. Schließlich lag mein Vater ausgestreckt auf dem Rücken. Sie wickelten seinen gesamten Körper sowie sein Gesicht mit einem weißen Laken ein und richteten seinen Leichnam her. Sie sagten,

dass er nicht nach mir gefragt hatte. Ich hob das Laken von seinem Gesicht, aber seine Augen waren geschlossen.

Ich schlief. Am Morgen ging ich zu der neuen Wohnung, in die meine Schwester am Abend einziehen würde. Das ganze Haus war neu und es fanden noch immer Arbeiten in einigen Stockwerken statt. Die Wohnungstür stand offen und davor stand der Verlobte meiner Schwester. Er begleitete mich hinein. Wir durchquerten den Eingangsbereich in Richtung Gästezimmer. Er zeigte mir ein großes Bild an der Wand, von einem europäischen Haus am Strand, mit einem Boot im Vordergrund.

„Mein Bruder hat es gemalt“, sagte er voller Stolz.

Dann wandten wir uns dem Schlafzimmer zu. Wir öffneten alle vier Schranktüren. Wir setzten uns aufs Bett, schaukelten auf ihm und berührten die Decke und die Kissen. Dann gingen wir ins Wohnzimmer, öffneten den Kühlschrank und schlossen ihn wieder. Er führte mich zur Tür, deutete auf eine Lampe über ihm und sagte: „Sobald ich die Tür öffne, leuchtet diese Lampe von selbst, und wenn ich sie schließe, dann geht sie aus.“

„Warte hier auf mich“, sagte er, „damit ich den Boiler und Ofen holen kann.“

Er ging hinaus. Ich setzte mich in den dunklen Eingangsbereich und zündete mir eine Zigarette an. Ich stand auf und drückte den Lichtschalter. Aber die Stromanschlüsse waren noch nicht angestellt worden. Ich betrachtete die Deckenlampe, die die Form eines künstlichen Satelliten hatte. Ich kehrte zurück, setzte mich an den Tisch und begann zu rauchen. Ich betrachtete die glänzenden Stuhllehnen, die keine einzige Schramme hatten. Nach einer Weile kam der Boiler an, doch der Verlobte meiner Schwester erschien nicht. Ich wartete noch etwas auf ihn, während ich rauchte. Dann ging ich zum Fenster. Ich sah, wie die Sonne unterging. Dann sah ich ihn auf der Straße in Richtung Haus laufen. Auf der Straße war keiner außer ihm. Kurz darauf kam er nach oben. Ich schüttelte seine Hand, während ich sagte: „Glückwunsch!“

Ich verließ das Haus in Richtung meines Zimmers. Ich machte das Licht an und steckte das Heft in meine Tasche. Mit dem Rücken zur Tür, setzte ich mich auf einen Stuhl. Ich griff nach einem Buch. Nach einer Weile stand ich auf und drehte den Stuhl um, so dass die Tür vor mir war. Ich wandte mich wieder dem Lesen zu. Nach einiger Zeit sah ich über den Rand des Buches zur Tür. Die Wohnung lag im Dunkeln. Vergeblich versuchte ich meine Lektüre fortzusetzen. Ich stand auf und ging hinaus ins Wohnzimmer. Ich machte das Licht an. Das Zimmer meines Nachbarn war dunkel. Ich wandte mich der Küche zu, dann schaltete ich das Licht an.

Ich kehrte in mein Zimmer zurück. Erneut griff ich nach dem Buch. Plötzlich klopfte es an der Tür. Ich stand auf, um zu öffnen. Ich erinnerte mich an meine Schwester. Sie hatte gesagt, dass sie, wenn es an der Tür klopfte, das Gefühl habe, dass jemand hereinkommen und mich schlagen würde. Daraufhin öffnete ich zuerst das Guckloch der Tür und sah den Polizisten vor mir. Ich öffnete ihm die Tür. Ich holte das Heft aus meiner Tasche und überreichte es ihm. Er unterschrieb und ging.

Ich kehrte zurück in mein Zimmer und versuchte aufs Neue zu lesen. Doch ich konnte nicht. Ich begann im Zimmer umher zu laufen. Ich blieb vor dem Fenster stehen. Alle mir gegenüberliegenden Fenster waren geschlossen. Ich zog meine Kleider aus und den Pyjama an. Dann schloss ich die Zimmertür und ließ das Licht im Wohnzimmer und in der Küche brennen. Ich zündete mir eine Zigarette an und legte mich aufs Bett. Als ich die Zigarette aufgeraucht hatte, warf ich sie aus dem Fenster. Ich wandte mein Gesicht der Wand zu und schlief.

Plötzlich wachte ich auf, hatte heftige Kopfschmerzen und starken Durst. Ich verließ das Bett. Die Nacht war noch nicht vorüber. Ich öffnete die Tür und ging ins Bad. Ich beugte mich zum Wasserhahn und trank. Dann drehte ich den Hahn zu. Ich entdeckte, dass der Badezimmerboden unter Wasser stand. Ich ging zurück in mein Zimmer. Auf

dem Schreibtisch lag eine Banane und ich griff nach ihr, entfernte die Schale und aß sie. Dann legte ich die Schale wieder auf den Schreibtisch. Ich ging zurück in mein Bett.

Ich wachte erneut auf. Die Sonne fiel ins Zimmer und ich blieb liegen. Dann stand ich auf, nahm die Zahnbürste und die Seife und ging ins Bad. Ich sah, dass das Wasser, das den Fußboden bedeckt hatte, ins Wohnzimmer eingedrungen war. Der Wasserhahn war kaputt. Ich stand inmitten des Wassers, als ich meine Zähne putzte. Ich kehrte in mein Zimmer zurück und hinterließ nasse Fußspuren überall auf dem Boden. Ich zog mich an, verließ das Zimmer und schloss die Tür. Ich machte das Wohnzimmer- und Küchenlicht aus.

Dann verließ ich die Wohnung und ging auf die Straße hinunter. Ich nahm die Metro bis zur Endstation. Ich lief die Corniche entlang. Dann überquerte ich die Brücke und betrat das erste Café, das ich fand. Ich wählte einen Einzeltisch mit Blick auf den Nil und setzte mich. Der Kellner kam zu mir und ich bestellte einen Kaffee. Ich beobachtete das Wasser. Ich folgte mit meinem Blick einem Boot, in dem ein junger Mann mit nacktem Oberkörper ruderte. Plötzlich entglitt ihm eines der Ruder und das Wasser trug es fort. Der junge Mann wendete mit dem Steuerruder des Bootes und versuchte, das verlorene Ruder zu erreichen. Nun ruderte er mit einem Ruder und bewegte es immer wieder von einer Seite des Bootes zur anderen. Aber das Wasser arbeitete gegen ihn, und jedes Mal, wenn er kurz davor war, sein Ziel zu erreichen, entfernte es sich von ihm. Er begann mit hektischen Bewegungen zu rudern. Er war verzweifelt. Plötzlich ließ er von dem Ruder ab, hielt seine Hände trichterförmig vor den Mund und rief nach einem seiner Kameraden in einem weiterentfernten Boot um Hilfe. Doch sein Kamerad antwortete ihm nicht, vielleicht hatte er ihn nicht gehört.

Mein Kaffee war noch nicht gekommen. Ich rief nach dem Kellner, doch er beachtete mich nicht. Ich stand auf und verließ das Café. Ich ging zur Brücke und nahm den Bus. Am Anfang der Sulaiman-Straße stieg ich aus. Ich setzte mich in das erste Café, das ich fand. Ich trank den Kaffee. Dann zündete ich mir eine Zigarette an. Ich stand auf und lief zur Taufik-Straße, dann ging ich die Taufikiya-Passage hinunter und blieb vor dem Kairo-Kino stehen. Es wurde eine Komödie gezeigt. Ich entfernte mich in Richtung Fouad-Straße und überquerte sie. Ich bog in die Sharifstraße ein. Ich ging weiter, dann überquerte ich die Adli-Straße und daraufhin die Sarwat-Straße. Ich lief in Richtung Sulaiman-Straße und ging sie bis zum Platz hinunter. Das Wasser der Kanalisation überflutete den Boden. Überall waren Pumpen aufgestellt, die es vom Inneren der Geschäfte hinaus auf die Straße beförderten. Der Gestank war nicht zu ertragen. Ich traf jemanden, den ich kannte. Er sagte mir, dass er auch erst vor einer Stunde aufgestanden sei. Er war in Eile, da er eine Verabredung einzuhalten hatte. Ich lief schnell neben ihm her und sagte: „Ich gehe mit dir bis zu deiner Verabredung.“ Doch er sagte, dass wir uns jetzt trennen müssten. Er verließ mich.

Ich überquerte die Straße und kehrte in Richtung Platz zurück, dann ging ich weiter zur Kasre al-Nil-Straße, bis ich zum Kino gelangte. Ich betrachtete die Plakate, die besagten, dass diese Welt wahnsinnig sei. Ich wandte mich dem Ticketschalter zu, es war ausverkauft. Ich ging zum Schalter für die Reservierungen, doch die Plätze waren für beide Abendvorstellungen ausverkauft, die Leute reservierten schon für morgen und darüber hinaus.

Ich verließ das Kino und lief erneut zurück in Richtung Platz, dann zur Sulaiman-Straße. Dieses Mal lief ich auf der anderen Straßenseite, als von der ich gekommen war. Ich erreichte das Metro-Kino und sah, dass es ebenfalls eine Komödie zeigte. Ich ging daran vorbei. Unschlüssig blieb ich vor dem „Americain“ stehen. Das Rivoli-Kino war zu meiner Linken, davor ein großes Gedränge. Ich erinnerte mich an die Kinos der Emad al-Din-Straße. Ich überquerte die Straße, lief weiter zur Fouad-Straße bis zur Emad al-Din-Straße, dann bog ich in sie ein und lief auf der linken Seite. Vor jedem

Kino gab es großes Gedränge, obwohl sie nicht vor anderthalb Stunden beginnen würden.

Ich erreichte das Ende der Straße. Ich ging die Ramses-Straße entlang und wandte mich in Richtung Bab al-Hadid. Ich hatte das Gefühl, dass mir jemand folgte. Dann verglich ich meine Uhr mit der Uhr der Haltestelle. Ich wandte mich einem Café auf dem Platz am Anfang der Gumhuriya-Straße zu, und setzte mich nach draußen.

Plötzlich verschwand die Sonne. Alles war in graues Licht getaucht. Ich erinnerte mich an dieses Viertel vor zwanzig Jahren. Der aufsteigende Rauch der Eisenbahnen vom Bab al-Hadid und die graue Farbe überall: in der Luft, den Straßen und den Häusern.

Ich sagte mir, dass ich aufstehen und das alte Haus suchen sollte. Vielleicht war meine Mutter noch immer dort. Ich stand schnell auf, bevor die Sonne wiederkommen würde. Ich wollte das Haus erreichen, solange es noch bewölkt war. Ich überquerte die Clot-Bey Straße, verließ die Fagalla-Straße und durchschritt die kleinen Straßen, die sie mit dem Platz verbanden. Ich spürte, dass ich mich dem Haus näherte. Und dass ich, wenn ich einige Seitenstraßen durchlaufen hätte, bei ihm sein würde. Aber ich beschloss, mich von der Fagalla-Straße aus zu nähern, so wie mein Vater und ich es immer getan hatten.

Wir waren mit der Straßenbahn gekommen, die wir vom Platz aus genommen hatten, bevor sie in die Zahir-Straße einbog. Ich liebte diese Straße, weil sie voller Bäume gewesen war, deren Äste sich über ihr in der Mitte ineinander verschlangen und so das Licht fernhielten. Ich liebte das Geräusch des Stromabnehmers, wenn er sich unnachgiebig seinen Weg durch die Baumäste hindurch bahnte. Trotzdem fuhr die Straßenbahn mit Höchstgeschwindigkeit, und wir hielten unsere Gesichter in den Mittagswind. Mein Vater legte seine Hand auf den Tarbusch, damit er nicht davonfliegt. Dann endete die Straße und die Straßenbahn bog langsam auf den großen Platz ein, wobei sie ihr Tempo drosselte. Daraufhin hielt sie vor der Moschee. Ich betrachtete den großen Garten, der nach unten führte, bis er sich vor den Blicken der in der Straßenbahn Sitzenden verbarg. Durch die prächtigen, steinernen Torbögen in der Mauer der Moschee sah ich die rote und blaue Kleidung der Jungen und Mädchen, die im Garten spielten. Meine Augen ruhten auf ihnen, während die Straßenbahn ihre Fahrt wieder aufnahm und um die Moschee herumfuhr. Dann war die Moschee samt ihres großen Gartens auf einmal verschwunden. Immer wenn die Straßenbahn ruckartig in die Kurven fuhr, legte mein Vater seine starke Hand zum Schutz auf mein nacktes Knie. Wir überquerten die enge Khalig-Straße. Ich wünschte mir, dass die Straßenbahn, in der wir uns befanden, die der Khalig-Straße war, so dass wir zwischen den beiden nah beieinander liegenden Straßenseiten hindurch fahren würden. Wenn mein Vater seine Hand ausstreckte, würde er beinahe die Häuserwände berühren. Wir stiegen in der Fagalla-Straße aus. Mein Vater nahm meine rechte Hand, um mit mir die Straße zu überqueren. Dann bogen wir in einen schmalen Weg ein und gingen an einer hohen weißen Mauer entlang, über die die Äste der Bäume hingen. Plötzlich wurde es in der Straße dunkel, obwohl die Sonne noch nicht unterging. Ich erkannte den Grund dafür, als ich nach oben sah und die dichten Rauchwolken entdeckte, die sich rasch ansammelten und sich kurze Zeit später wieder auflösten. Mein Vater sagte, dass der Rauch von den Zügen vom Bab al-Hadid käme. Am Ende der Straße tauchte das Gebäude auf, zu dem wir wollten. Mein Vater setzte sich auf die Bank des Hausmeisters, während ich die lange Treppe hochstieg und an Türen vorbeiging, durch die der Geruch von Bratöl drang. Später liefen mein Vater und ich auf derselben schmalen Straße an der weißen Mauer entlang zurück. Dahinter erblickte ich die großen Glocken. Die Straße war nun völlig dunkel und menschenleer. Am anderen Ende erschien ein Lichtfleck. Ich erkannte schnell, dass es ein Kiosk war. Wir standen am Eingang, dem

eine große hohe Scheibe vorangestellt war. Ich drückte mein Gesicht gegen das Glas, das sich an manchen Stellen dunkel verfärbte, und starrte auf die Schachteln mit Süßigkeiten und Schokolade. Neben meinem Kopf sah ich, wie mein Vater seine Hand in die obere Hosentasche steckte und Geld herausnahm. Dann ließ er sie auf meiner Augenhöhe die Ablage aus Glas hinunterrollen. Wir verließen den Kiosk und überquerten die Straße in Richtung Straßenbahnhaltestelle. Ich spürte die Kälte, und schmiegte mich an meinen Vater, der seinen Jackenkragen übereinander schlug, um seine Brust zu bedecken. Wir standen alleine an der Haltestelle. Dann kam die Straßenbahn, und wir stiegen in den hinteren, offenen Wagen ein. Wir zogen uns in eine Ecke zurück und mein Vater legte seine warme Hand auf mein nacktes Knie. Die Straßenbahn trat ihre Rückfahrt an und es dauerte nicht lange, bis wir die Khalig-Straße überquerten. Dann bog die Straßenbahn abrupt nach rechts ab. Die Häuserreihe, die uns auf der linken Seite begleitet hatte, verschwand. Vor uns breitete sich eine große, dunkle Leere aus. Ich hatte Angst, darin zu versinken und hielt mich an meinem Vater fest. Nach einer Weile gewöhnten sich meine Augen an die Dunkelheit. Jetzt erkannte ich den großen Platz und in seiner Mitte die Umrisse der Moschee. Die Straßenbahn umrundete die Moschee. Wir ließen ein geschlossenes Kino hinter uns, in das wir im Sommer immer mit meiner Mutter gegangen waren. Die Bahn bog beschleunigend in die von Bäumen gesäumte Zahir-Straße ein. Ich lehnte meinen Kopf gegen das Holzgeländer, um die außergewöhnliche Geschwindigkeit der Straßenbahn zu genießen. Ich sah, dass mein Vater wegen des Windes, der uns heftig entgegenschlug, die Augen geschlossen hatte.

Ich folgte der Straßenbahnlinie bis zur Kirche und bog dann in die angrenzende Straße. Sie war erfüllt von Lärm und Menschengewimmel. Am Ende der Straße bog ich nach rechts ab. Das Haus, an das ich mich erinnerte, war sehr hoch. Es hatte breite, hölzerne Balkone. Von einem hatte sich meine Mutter einmal hinuntergestürzt und war auf den darunter gelegenen Balkon gefallen. Ich ließ meinen Blick über die Häuser schweifen. Alle waren niedrig. Aber nur eines von ihnen hatte hölzerne Balkone. Ich sagte mir, dass es dies sein müsse. Ich näherte mich ihm langsam. Die Balkone waren klein und der Eingangsbereich eng, den ich als geräumig in Erinnerung hatte. Ich durchquerte ihn und stieg langsam die Treppe hinauf. Ich war schneller oben, als ich erwartet hatte. Ganz oben war ein kleines Zimmer. Ich klopfte an die Tür und hörte eine Frauenstimme sagen: „Herein!“

Ich stieß die Tür auf und stand im Eingang. Drei in Schwarz gekleidete Frauen saßen dort im Schneidersitz auf einem Bett in der Ecke. Eine von ihnen stand auf, ging auf mich zu und sagte: „Wer da?“

Ich erkannte in ihr meine Großmutter. Mit leiser Stimme nannte ich meinen Namen. Sie umarmte mich und küsste mich auf die Wange.

„Setz dich“, sagte sie.

Ich setzte mich auf einen Holzstuhl im Eingangsbereich.

Meine Großmutter zeigte auf die Jüngere der beiden Frauen und sagte: „Dies ist deine Tante mütterlicherseits.“

Meine Tante kam auf mich zu und gab mir einen Kuss auf die Wange.

„Und das ist meine Tante“, sagte meine Großmutter, während sie auf die andere Frau zeigte.

Ich stand auf, nahm den Stuhl und ging zu ihnen hinüber. Ich stellte den Stuhl neben das Bett und setzte mich darauf.

„Die Reise des Lebens führt einen immer wieder zusammen“, sagte die Tante meiner Großmutter.

„In dem Moment, als ich dich sah, spürte ich sofort, dass du es bist“, sagte meine Großmutter.

„Gerade eben haben wir uns darüber unterhalten, dass wir einen von ihnen im Bus treffen könnten, ohne sie zu erkennen“, sagte meine Tante.

Meine Großmutter nahm das Radio an sich und sagte: „Es ist Zeit für die Hörspielreihe.“ Im Radio kündigte eine feste Stimme eine Folge aus „Das schwarze Gespenst“ an. Die Sendung begann damit, dass sich ein Junge mit weinerlicher Stimme fragte, wie er weiterleben könne, nachdem er erfahren hatte, dass sein Vater der Mörder ist. Ich saß da und hörte schweigend zu. Ihre Augen waren auf das Radiogerät gerichtet. Eine Viertelstunde verging. Die Sendung endete und meine Großmutter erhob sich, um zu beten. Dann kamen kleine Kinder herein.

„Das ist der Sohn eurer Tante, Gott hab sie selig“, sagte meine Tante zu ihnen.

Sie sah mich aus ihren Augenwinkeln an.

Ich sagte nichts. Ich wollte wissen, wann, wie genau und wo meine Mutter gestorben war. Meine Großmutter beendete das Gebet, kam und setzte sich neben mich.

„Wann genau starb meine Mutter?“ fragte ich sie.

„Morgen ist es eine Woche her“, sagte sie.

„Wo?“ fragte ich.

„Bei ihrem Vater“, sagte sie.

Ich zeigte auf meinen Kopf und sagte: „Wie war ihr Zustand?“

„Sie hat Zeitung gelesen“, sagte die Tante meiner Großmutter, „und sprach über alles besser als wir, sagte voraus, was geschehen würde und regte sich nicht auf.“

„Dann erkrankte sie plötzlich“, sagte meine Großmutter, „sie lehnte es ab, einen Arzt aufzusuchen oder irgendwelche Medikamente zu nehmen. Nach und nach magerte sie ab. Schließlich verweigerte sie das Essen gänzlich.“

„Am letzten Tag“, sagte meine Tante, „verlangte sie nach einem Glas Wasser und als sie es ausgetrunken hatte, fiel sie tot um.“

Ich sah auf meine Uhr. Mein Termin mit dem Polizisten rückte näher. Ich stand auf und sagte, dass ich jetzt gehen müsse. Ich verabschiedete mich von ihnen, stieg die Treppe hinunter und verließ das Haus. Ich ging durch die Seitenstraßen bis zum Ramses-Platz, dann wandte ich mich der Metrostation zu.